

Abigail Owen

THE
GAMES
GODS PLAY

SCHATTENVERFÜHRT

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Julia Schwenk

dtv

Dieses Buch behandelt Themen, die potenziell belastend wirken können.
Bitte dazu die Anmerkung der Autorin auf S. 7 beachten.



Deutsche Erstausgabe

Copyright © 2024 by Abigail Owen.

Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›The Games Gods Plays, 2024
erschienen bei Red Tower Books, an imprint of Entangled Publishing, LLC.

Published by Arrangement with Entangled Publishing, LLC,
Shrewsbury, PA 17361 USA.

© für die deutschsprachige Ausgabe:

2024 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist nur mit Zustimmung
des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Lektorat: Debora Exner

Umschlaggestaltung: dtv nach einem Entwurf von Bree Archer und LJ Anderson,
Mayhem Cover Creations

Umschlagmotive: LongQuattro / iStock / Getty Images Plus; Ricky Saputra /
iStock / Getty Images Plus; VICTOR TORRES / shutterstock.com;
T Studio / shutterstock.com; Pit3d / depositphotos.com

Illustration Vorsatz/Nachsatz: Kateryna Vitkovskaya

Illustration Karte: dtv mit einem Motiv von Elizabeth Turner Stokes und Bildern
von shutterstock.com / Peratek, Mitya Korolkov, ekosuwandono

Gestaltung Bezug und Farbschnitt: dtv nach einem Entwurf von Bree Archer
Bezug- und Farbschnittmotive: Anton_Tokarev / iStock / Getty Images Plus;
bamlou / Getty Images; duncanr890 / Getty Images; NORIMA / iStock /
Getty Images Plus; atakan / iStock / Getty Images Plus

Gesetzt aus der Adobe Caslon

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28447-9

Für Robbie

*meinen Ehemann, meinen Fels, meinen Jeopardy!-Partner,
meinen Helden, bei dem mir immer noch die Knie weich werden,
meinen Stern – ein einziges Leben mit dir ist nicht genug.*

Anmerkung der Autorin

In *The Games Gods Play* wandeln die griechischen Götter unter uns – und sie sind ebenso unbeschreiblich schön wie tödlich gefährlich. Deswegen beinhaltet diese Geschichte Elemente, die für Lesende möglicherweise belastend sein können. Dazu zählen Blut, Gewalt (durch Menschen, Götter und Monster), riskante Situationen, Krankenhausaufenthalte, Krankheiten, Verletzungen, Erbrechen, Misshandlung, Mobbing, Diebstahl, Isolation, Tod, Trauer, Alkoholkonsum, gängige Phobien (unter anderem Höhen, Feuer, Ertrinken, Insekten und Dunkelheit), drastische Ausdrucksweise und explizite sexuelle Handlungen.

Wenn ihr sensibel auf solche Dinge reagiert, seht euch vor und wappnet euch für das Crucible ...

Scheiß auf die Götter.

Ich war so nah dran. So verdammt kurz davor, mein Ziel zu erreichen, endlich meinen Fluch zu brechen und vielleicht, ganz vielleicht, endlich die Liebe des Manns zu spüren, nach dem ich mich sehne.

Alle Kraft verlässt meinen Körper und ich sacke auf der blutgetränkten Erde in mich zusammen. Nur ein einziger Gedanke geht mir unablässig durch den Kopf: *Was wäre, wenn ...*

Was, wenn ich nicht versucht hätte, Zeus' Tempel niederzureißen?

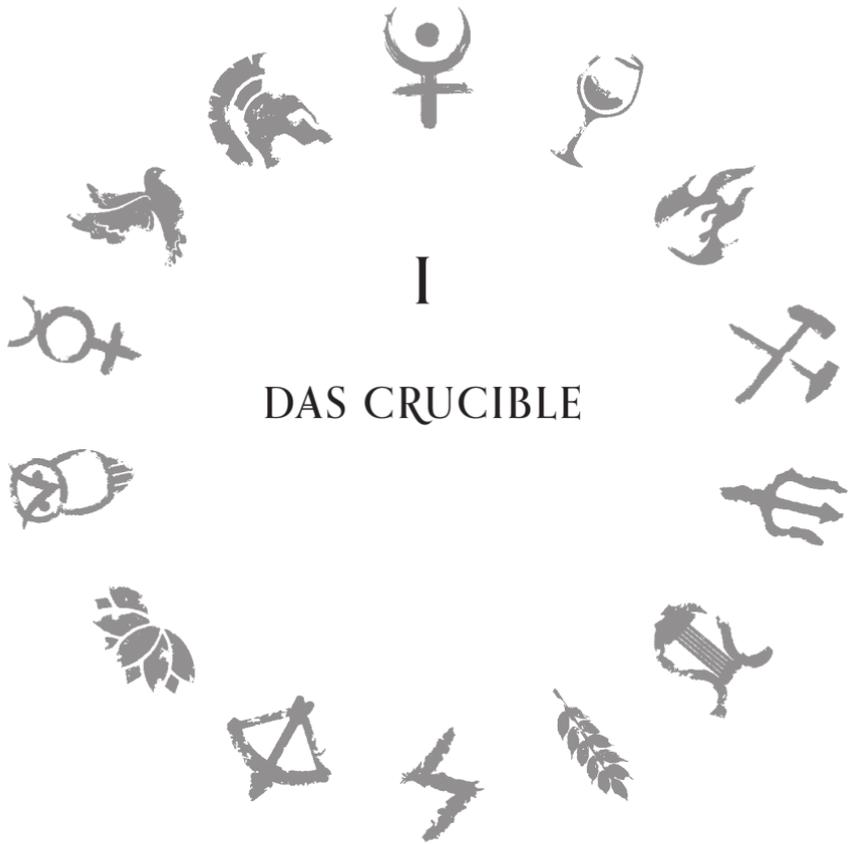
Was, wenn ich Hades nie über den Weg gelaufen wäre?

Was, wenn ich nicht mehr gewollt hätte, als die Welt für mich vorgesehen hat ...?

Eine Träne löst sich aus meinem Augenwinkel. Dann erscheinen Zeus' Füße in meinem Blickfeld, direkt vor mir. Wahrscheinlich will er die Sache zu Ende bringen.

Ist mir recht. Ich trete lieber schnell ab, anstatt hier langsam zu verbluten.

»Mach schon, Arschloch.«



I

DAS CRUCIBLE

*Die Götter spielen gern mit uns gewöhnlichen Sterblichen.
Und alle einhundert Jahre ... lassen wir es zu.*



1

Eine wirklich schlechte Idee

Ein knisternder Blitz zuckt direkt über dem Tempel des Zeus herab und lässt mich erschrocken zusammenfahren. Durch die Zuschauermenge geht aufgeregtes Raunen. Hier in San Francisco leben Menschen der unterschiedlichsten Schichten und Kulturen, es werden viele verschiedene Götter verehrt, aber Zeus ist ganz klar der Schutzpatron dieser Stadt.

Ich muss nicht zum Heiligtum schauen, um zu wissen, wie es aussieht: ein strahlend weißes Monument mit den charakteristischen kannelierten Säulen, das gerade vom Flackern und den Funken des nie erlöschenden Lichtbogens über seinem Dach in schwach violetten Schein getaucht wird.

Ich schüttle den Kopf. Zeus ist *sehr* stolz auf die Sache mit den Blitzen, weswegen wir hier in der einzigen Metropole der Welt leben, die von einem Gott mit Energie versorgt wird. Wenn Zeus allerdings angepisst ist ... Tja, dann geht uns gerne mal das Licht aus. Keine Ahnung, wie oft und lange man im Tempel auf Knien rutschen muss, wenn man zu den Leuten gehört, die in den Genuss einer stabilen Stromversorgung kommen. Da lebe ich lieber im Dunkeln.

»Wir sollten nicht hier sein«, sage ich zu mir selbst, während ich

ein Häkchen auf meinem Tablet setze. Ich lasse den Blick über die Massen wandern und halte nach unseren Taschendieben Ausschau, die sich unter die nichts ahnenden Zuschauer gemischt haben.

Ich soll heute Abend nur beobachten, wie jedes Mal. Immer nur beobachten und dokumentieren. Aber von all den beknackten Ideen, die mein Boss Felix im Lauf der Jahre so hatte, steht die hier ganz oben auf der Liste – direkt neben dem Plan, einen Pegasus zu fangen, um ihn auf dem Schwarzmarkt zu verhökern. Nach dieser Aktion war Poseidon jahrelang überhaupt nicht gut auf unseren Hort zu sprechen. Ja, Hort wie in Schatzhort. Der Name ist nicht besonders kreativ, aber wir sind ja auch Diebe und keine Dichter.

Ich zucke innerlich die Schultern. Wenigstens ist Felix nicht wieder wild entschlossen, Hades' Granatapfelkerne zu stehlen. Wenn man den Gerüchten glauben darf, ist der nämlich wesentlich weniger gnädig als Poseidon.

Außerdem haben Pledges kein Mitspracherecht bei den Aufträgen.

Wir werden als Pfand übergeben, um die Schulden unserer Eltern abzuarbeiten, weswegen die meisten Diebe gerne jeden Job annehmen, den sie kriegen können. Ganz egal, was sie dafür tun müssen, Hauptsache, der Freikauf rückt näher.

Bei mir ist das anders. Ich habe keine Schulden mehr. Als meine Familie mich der Diebesgilde überlassen hat, war ich noch so jung, dass ich mich nicht mal mehr an den Namen erinnere, den ich bei meiner Geburt bekommen habe. Aber inzwischen bin ich dreiundzwanzig, das ist also schon eine ganze Weile her und ich beschäftige mich auch nicht gern damit.

Erneut erhellt ein Lichtblitz die tief hängenden Wolken, dicht gefolgt von einem lauten Krachen, das die Alarmanlagen zahlreicher Autos auslöst und Babys zum Weinen bringt.

Dieses Mal fahre ich heftig zusammen, schaffe es aber, den Blick weiterhin fest nach vorn zu richten.

»Angst vor ein paar Blitzen, Lyra?«, kommt ein abfälliger Kommentar von Chance, der ein Stück links von mir steht. Er ist der Meis-

terdieb, bei dem heute die Beute abgeliefert wird, wendet seine Aufmerksamkeit nun aber einen Moment lang von den anderen Pledges ab, um mir ein herablassendes Lächeln zu schenken. Mistkerl.

Als einer der älteren Diebe sollte Chance seine Schuld bei der Gilde inzwischen längst beglichen haben, was jedoch nicht der Fall ist – und die Tatsache, dass ich die Verwaltungsgehilfin unseres Horts bin und daher genau weiß, wie viel er immer noch abzutragen hat, passt ihm überhaupt nicht. Und das macht mich zu seinem Lieblingsopfer. Aber mit diesem Vollposten kommt man am besten klar, indem man ihn ignoriert.

Also konzentriere ich mich auf die Menge von Arschkriechern, die sich immer dichter am Fuß des Tempels zusammenrotten und sich auf die Straße drängen, die sich den Berg zu ihm hinaufwindet. Alle wollen den besten Blick auf die Eröffnungszereemonien des Crucible um Mitternacht haben.

So eine Gelegenheit konnte Felix sich einfach nicht entgehen lassen – perfekt für Taschendiebstähle. Verbrechen so nah an einer heiligen Stätte zu begehen birgt ein großes Risiko, doch für ihn gab es natürlich gute Gründe, den drohenden Zorn der Götter kleinzureden. Zum einen kann er die Lehrlinge damit testen und außerdem ist es die letzte Chance auf Beute vor morgen. Wenn er damit mal nicht jemanden umbringt. Oder uns was noch Schlimmeres einbrockt ...

Und das ist wohl auch der Grund, warum Felix eine einfache Gehilfin, ergo *mich*, zum Babysitten mitgeschickt hat. Angesichts des erhöhten Risikofaktors braucht er jemanden, der »um jeden Preis verhindert, dass irgendjemand die Götter erzürnt« – Zitat Ende.

Und er hat ja recht. Den Unmut der Götter wünsche ich nicht mal meinem ärgsten Feind. Nicht mal Chance.

Als mein ehemaliger Mentor weiß Felix das. Und er ist der Einzige, der den Grund dafür kennt.

Ein kleiner Pulk Feierwütiger in Zeus-Fan-Sweatshirts drängelt sich an mir vorbei, um sich einen besseren Platz weiter oben auf dem Hügel zu sichern. Ich nutze die Gelegenheit, dass mich einige von ihnen kräftig anrempeln, um mich ein paar Meter von Chance zu

entfernen. Ich kann den Kerl auf den Tod nicht ausstehen. Natürlich behalte ich ihn im Auge, falls er Gefahr läuft, eine der Gottheiten gegen sich aufzubringen, aber das kann ich auch problemlos mit etwas mehr Abstand zwischen uns.

Ich schaue kurz zu ihm rüber und seufze erleichtert auf. Er beachtet mich nicht mehr, sondern widmet seine Aufmerksamkeit nun wieder seiner Aufgabe.

Ein junger Lehrling mit braunem Lockenschopf hält auf Chance zu und streift im Vorbeigehen den Ärmel seines langen Mantels. Es ist Sommer, aber zum Glück kühl genug, dass sich niemand über die Kleidung des Meisterdiebs wundert. Gut so, er braucht eine Menge Taschen.

Das Mädchen entschuldigt sich beiläufig, geht aber weiter. Die Übergabe habe ich nicht mitbekommen, obwohl ich sehr genau darauf geachtet habe. Ich hatte immer die Hoffnung, eines Tages auch eine Diebin zu werden, aber leider fehlt mir eine wesentliche Fähigkeit: Feingefühl.

Ohne einen Blick über die Schulter verschwindet der Lehrling wieder in der Menge und anscheinend ist niemandem um uns herum irgendetwas Verdächtiges aufgefallen. Chance fasst in eine seiner Taschen, runzelt jedoch die Stirn. Er muss noch in zwei weiteren tasten, bevor er die Beute findet. Was bedeutet, dass nicht mal er die Übergabe gespürt hat.

Die Nachwuchsdiebin ist gut. Allerdings ist ihr Mentor auch der beste von allen.

Einen Moment lang erlaube ich mir die Vorstellung, wie es wohl wäre, mit ihm da draußen als Diebin unterwegs zu sein, anstatt als Beobachterin im Hintergrund zu bleiben. Aber das hat das Leben nicht für mich vorgesehen. Damit habe ich meinen Frieden gemacht. Ich habe es immerhin geschafft, bisher weder zu verhungern noch in der Gosse zu landen oder gekillt zu werden ... oder Schlimmeres. Ich komme klar.

Ich besitze sogar ein kleines Vermögen, das ich an einem Ort versteckt habe, wo es niemand finden wird. Bargeld, keine Zahlen auf

einem Bildschirm. Eines Tages will ich dieses Leben vielleicht aufgeben und dann hätte ich die finanziellen Mittel dazu.

Aber dann bist du endgültig ganz allein, flüstert mir ein Stimmchen voller Selbstzweifel zu.

Ich verlagere das Gewicht auf den anderen Fuß. *Ja, tja ... Vielleicht schaffe ich mir eine Katze an. Ach nein. Einen Hund.*

Mit einem Hund ist man nie einsam, oder?

Ich schaue kurz zum Wahrzeichen der Stadt hinüber: der Golden Gate Bridge mit ihren gewaltigen Tragseilen und weißen korinthischen Säulen, die zu denen des Tempels passen. Um Mitternacht wird die Fahrbahn für den Autoverkehr geschlossen, sodass sich Schaulustige auch dort versammeln können.

Die Brücke führt von den Minos Headlands – der Halbinsel, auf der sich auch der Tempel oberhalb der Mündung befindet – zur lebendigen Stadt auf der anderen Seite. Sie lockt mit ihren funkelnden Lichtern vor der Kulisse der pechschwarzen Bucht, deren dunkle Wasseroberfläche nur hier und da von einigen Schiffen erhellt wird.

Aus dem Augenwinkel bemerke ich, wie eine der jüngeren Pledges ein älteres Pärchen ins Visier nimmt. Die beiden halten Händchen und die Liebe zwischen ihnen ist so offensichtlich, dass mir ein kleiner Stich in die Brust fährt. Die Frau müht sich mit einem Gehstock voran und der Herr schlurft langsam neben ihr her, um das Tempo seiner viel größeren Schritte ihren anzupassen. Seine Rücksicht entgeht ihr nicht und als sie mit einem Lächeln zu ihm aufschaut, entscheide ich, dass ihnen niemand den Abend durch den Klau des Geldbeutels oder der Uhr versauen darf.

Bevor die junge Diebin ihnen zu nahe kommt, gebe ich den Signalpfeiff zum Abbruch von mir, den alle Pledges kennen. So viel zum Thema Beobachten und Dokumentieren. Hoffentlich bekommt Felix keinen Wind davon und bestraft mich für meine Kompetenzüberschreitung.

Das Mädchen stutzt und schaut sich um, doch dann strahlt sie auf einmal übers ganze Gesicht und winkt eifrig jemandem zu. Nicht mir. Jemandem hinter mir.

»Hey, Boone!«, ruft sie. Wahrscheinlich geht sie davon aus, dass der Pfiff von ihm kam.

Ich beherrsche mich ganz bewusst und drehe mich nicht sofort um. Nach Boone halte ich jeden Tag Ausschau, aber das geht nur mich etwas an. Ich mache mir eine Notiz auf dem Tablet, dass ich dem Mädchen nachher einschärfen muss, während eines laufenden Jobs keine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Erst dann erlaube ich mir einen Blick in die Runde und entdecke ihn links von mir.

Boone Runar. Meisterdieb. Von diesem Mann träumt jeder – außer Eltern, die bekommen Albträume.

Mein Herz gerät bei seinem Anblick ins Stolpern und ich kann absolut nichts dagegen tun. Noch schlimmer wird es, als er den Lehrling angrinst und vor ihr auf die Knie geht, um mit ihr auf Augenhöhe zu sein. Er sagt etwas zu dem Mädchen, das es zum Lachen bringt, doch dann werden beide wieder ernst. Wahrscheinlich hat er die Kleine daran erinnert, dass sie sich unauffällig verhalten muss.

Ich lasse mein Tablet sinken und genieße einen Moment lang die Aussicht. Mit seinen über eins achtzig und dem muskulösen Körperbau ist er der Inbegriff purer Kraft. Seine »Leg dich mit mir an, du wirst schon sehen, was du davon hast«-Ausstrahlung hat er jedoch nicht nur besagten Muskeln, sondern auch dem etwas ungepflegten Bart zu verdanken, den er sich neuerdings stehen lässt. Der ist ein paar Nuancen dunkler als seine Haare und gibt ihm zusammen mit seiner krummen Nase, die er sich irgendwann vor unserem Kennenlernen gebrochen hat, und seinen Klamotten das Aussehen eines Bikers. Viel Jeansstoff und Leder. Die Vibes sind keine heiße Luft. Ihm kommt keiner so schnell dumm.

Er sieht aus, als würde er sich anderen Leuten gegenüber arschig verhalten. Viele der Meisterdiebe tun das, siehe Chance. Es ist ein Abwehrmechanismus. Eine Überlebensstrategie. Aber Boone ist anders. Wie er mit den Lehrlingen umgeht, sie geduldig anleitet, mag ich am meisten an ihm.

Einen Moment später schickt er das Mädchen wieder an die Arbeit. Beim Aufstehen lässt er den Blick über die Umgebung schweifen und

mein Magen krampft sich erwartungsvoll zusammen. Nicht, dass er nach mir Ausschau hält. Bestimmt sucht er entweder nach seinem eigenen Lehrling – dem Mädchen, das vorhin seine Beute bei Chance abgeliefert hat – oder nach einem der anderen Meisterdiebe.

Obwohl er direkt in meine Richtung sieht, wandert sein Blick achtlos über mich hinweg. Zweimal. Dann geht er.

Ich atme langsam und lange aus und verfolge, wie er sich unter die Schaulustigen mischt, bis ich ihn aus den Augen verliere. Und wieder einmal wünschte ich mir, dass meiner Mutter am Tag meiner Geburt die Fruchtblase nicht ausgerechnet in Zeus' Tempel geplatzt wäre.

Am Tag, als ich verflucht wurde.



2

Schlimmer geht immer

Ich glaub, mein Schwein pfeift ...«, ertönt Chance' Stimme viel zu dicht neben mir. Sein humorloses Auflachen lässt mich leicht zusammenzucken, weil ich ihn nicht habe kommen sehen. Könnte mich Hades bitte mal von diesem Kerl befreien?

»Verstehe«, fügt er mit einem verschlagenen Funkeln in den Augen hinzu. »Lyra Keres ist also in Boone verliebt?«

Seine Worte schlagen zwischen mir und dem Rest der Pledges in unserer Nähe ein wie kleine Bomben. Jede einzelne explodiert in meiner Brust. Voll ins Schwarze getroffen.

Man sollte meinen, dass ich inzwischen abgestumpft bin. Aber kann man sich je »damit abfinden«, sich nach Liebe zu sehnen und sie doch nie zu bekommen? Gemessen an dem Schmerz, der sich in meiner Brust ausbreitet, lautet die Antwort ganz klar und deutlich Nein.

Eine Welle von gedämpftem Luftschnappen und Raunen geht durch die Pledges, laut genug, dass ich sie über die Hintergrundgeräusche der Menschenmenge hinweg wahrnehme. Mindestens zwei schauen mit großen Augen neugierig in unsere Richtung.

Verschaff ihm nicht die Genugtuung einer Reaktion.

Die Aufmerksamkeit unseres Publikums ist mir unerträglich be-

wusst und ich kann nur auf das Tablet in meinen Händen starren. Scham kriecht wie eine Horde Ameisen über meine Haut.

Dieser elende Mistkerl. Ich will nur noch weg hier, aber das geht nicht. Schwäche wird immer ausgenutzt.

Ich hülle mich in meinen Stolz wie in einen vertrauten, abgewetzten Mantel, stemme eine Hand in die Hüfte und schenke meinem Gegenüber ein honigsüßes Lächeln. »Du hast noch dein ganzes Leben lang Zeit, dich wie ein Arsch zu verhalten, Chance. Möchtest du nicht mal einen Abend auslassen?«

Leises Kichern dringt von den Pledges zu uns rüber, oder vielleicht kommt es auch von den Fremden um uns herum, und an Chance' Hals schwillt eine Ader pochend an. Alles an Chance ist spitz, von seiner Nase über seine eckig wirkenden Augenbrauen und seine Wangenknochen bis hin zu seinen Knien und Ellenbogen. In der Regel passt sein Tonfall dazu. Selbst wenn er gute Laune hat, sind seine Worte oft scharf und zielgerichtet.

Aber richtig aufpassen muss man, wenn seine Stimme samtig und nett wird und seine Pupillen das helle Blau seiner Augen verschlucken. Wie jetzt.

»Ist ihm das wohl klar?« In seiner Frage schwingt etwas mit, bei dem sich mir die Nackenhaare aufstellen. »Kein Wunder, dass du immer einen Weg findest, ihm die besten Aufträge zu verschaffen.«

»Du solltest dich unter die Leute mischen«, presse ich zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Ich stehe seitlich am Berghang und mache nun einen großen Schritt nach links, als würde ich mir einen besseren Überblick verschaffen wollen.

Natürlich ignoriert er meinen Versuch, etwas Abstand zwischen uns zu bringen, und klebt mir weiter an den Hacken. »Keine Sorge«, sagt er. »Ich erzähl's ihm gern, wenn ich ihn das nächste Mal sehe. Wer weiß? Vielleicht hat er ja Mitleid und vögelt mal mit dir.«

Ich muss all meine Selbstbeherrschung aufbringen, um unter diesem Schlag nicht einzuknicken. *Bei allen Göttern ...*

Ein Beben durchläuft meinen Körper. Scheiß drauf. Das tue ich mir nicht an.

»Du bist ein Arschloch, Chance«, murme ich und drücke mir das Tablet wie einen Schutzpanzer gegen die Brust. Dann lasse ich ihn einfach stehen und weil er für die Entgegennahme der Beute zuständig ist, kann er mir nicht weiter folgen.

»Ach nein, ich glaube nicht, dass dich jemand aus Mitleid flachlegen würde!«, ruft er mir hinterher. »Selbst dafür müsstest du jemandem genug wert sein.«

Jede Faser meines Körpers erstarrt zu Eis und wird im nächsten Moment glühend heiß. Chance hätte genauso gut den Bogen auspacken können, mit dem er so präzise umgehen kann, um mir einen Pfeil direkt ins Herz zu jagen. Ein Schuss, ein Treffer. Und so laut, wie er das von sich gegeben hat, haben es alle in näherem Umkreis mitbekommen.

Ich atme bewusst durch die Nase und täusche hochoberbenen Hauptes Selbstsicherheit vor. Ohne einen Blick über die Schulter zeige ich Chance den Mittelfinger und zwingen meine Beine, mich von ihm wegzutragen.

Für diesen Zwischenfall werde ich nachher nicht nur von ihm eine Strafe kassieren. Ich habe gerade eine der wichtigsten Regeln der Gilde gebrochen: Steig nie bei einem Job aus, solange die Pledges ihn durchführen. Felix wird so was von stinksauer sein.

Aber das ist mir egal.

Ich eile weiter, weg von den anderen, weg von den Massen und den Hügel hinauf in den hübschen Hain, der den Tempel umgibt. Hier ist kein Mensch unterwegs und es ist herrlich still. Sobald ich mir sicher bin, dass mich niemand mehr sieht, löst sich der Stolz, an den ich mich bis jetzt eisern geklammert habe, in Luft auf. Ich lasse mich gegen einen Baumstamm sinken und ignoriere den Aststumpf, der sich dabei in meinen Rücken bohrt.

Niemand folgt mir, um nach mir zu sehen. Denn mit einer Sache hatte Chance recht: Ich habe keine Freunde. Zumindest keine, die sich ernsthaft Sorgen machen würden, wenn ich heute Nacht nicht nach Hause komme.

Viel schlimmer ist allerdings, dass Boone Wind von der Sache be-

kommen wird. Was bedeutet, dass ich ihm ab jetzt jeden Tag in dem Bewusstsein gegenüber treten muss, dass er es weiß. Und nie das Gleiche für mich empfinden wird.

Wo ist das Loch zur Unterwelt, wenn man es mal braucht? Gerade kommt mir ein Plätzchen im Tartaros sehr verlockend vor.

Ich wische mir die Tränen weg, die ich trotz allem nicht unterdrücken konnte, und starre finster auf die feuchten Spuren auf meiner Hand, die sich auch über die wulstige Narbe an meinem Handgelenk gestohlen haben. Während meiner Ausbildung gab es einen Vorfall, bei dem ich einen Straßenbetrug vergeigt und mir dabei eine Schnittwunde zugezogen habe, an der ich beinahe gestorben wäre. Nachdem mich niemand im Krankenhaus besucht hat, habe ich mir geschworen, dass mein kleines *Problem* meine Tränen nicht wert ist. Und doch stehe ich jetzt hier ...

»Es reicht«, murmele ich.

Irgendwas muss sich ändern.

Ich drehe den Kopf mit einem Ruck in Richtung des Funken sprühenden Tempels, den ich über den Ästen sehe. Scheiß auf Chance. Scheiß auf diesen Fluch. Und erst recht scheiß auf Zeus.

Ich stecke das Tablet in meine Jackentasche und stoße mich vom Baumstamm ab. In mir brennen noch immer Schmerz und Scham, aber das Feuer facht auch eine ganz neue Entschlossenheit an. So oder so werde ich diesem verdammten Fluch endgültig einen Riegel vorschieben – und ich befinde mich gerade am perfekten Ort dafür.

Zeit, ein ernstes Wörtchen mit einem Gott zu reden.



3

Mein allerletzter Fehler

Meine Gefühle brodeln in mir wie Gift in einem Hexenkessel. Ich weiß noch nicht genau, was ich tun werde, wenn ich beim Tempel ankomme. Entweder bettle ich Zeus – diesen elenden Egoisten von einem Gott – an, seine Strafe zurückzunehmen, oder ich mache etwas weitaus Schlimmeres.

Egal wie, mein Problem wird heute gelöst.

Und anders als vorhin ist es mir jetzt vollkommen gleichgültig, dass das Crucible um Mitternacht beginnt und uns dieses geheimnisvolle Festival eine ganze Reihe an »Regeln« auferlegt.

Wir Sterblichen kennen nur den Auftakt und das Ende des Crucible und wissen, wie *wir* die Zeit dazwischen feiern. Die olympischen Götter und Göttinnen suchen sich im Rahmen der Rituale, die das Fest einläuten, jeweils einen sterblichen Champion. Es endet mit der Rückkehr einiger der Auserwählten. Andere sieht man nie wieder. Diejenigen, die nach Hause kommen, erinnern sich an nichts oder haben vielleicht auch nur zu viel Angst, um darüber zu reden, was mit ihnen passiert ist. Die Familien derjenigen, die verschwunden sind, werden reich gesegnet, also sollte man es wohl unabhängig vom Ausgang als Ehre betrachten.

Seit gefühlt vom Anbeginn der Zeit veranstalten die Sterblichen nun schon alle einhundert Jahre diese Feierlichkeiten in der Hoffnung, dass sie von ihrem favorisierten Gott ausgesucht werden. Was soll man dazu noch sagen? Menschen sind dämlich.

Zeus ist vermutlich gerade in seiner himmlischen Stadt auf dem Olymp mit Vorbereitungen für die Auswahlzeremonie beschäftigt, aber er wird sich heute Abend Zeit für mich nehmen müssen. Das kann nicht warten.

Ich muss nur seine Aufmerksamkeit erregen. Zum Glück wissen wir ja alle, woran Zeus in unserer Welt am meisten hängt: seinem beschissenen Tempel.

Angetrieben vom Adrenalin, das durch meine Adern rauscht, durchquere ich eilig den Hain. Das Gelände rund um den Tempel ist bereits abgesperrt, doch von meiner Ausbildung ist genug hängen geblieben, dass ich trotzdem reinkomme.

Ich umrunde eine Reihe perfekt in Form geschnittener Büsche und nähere mich dem Bauwerk von der Rückseite, wo die Wahrscheinlichkeit geringer ist, dass mich jemand sieht. Die Blitze, die über den Himmel zucken, laden die Luft mit knisternder Elektrizität auf und übertönen das Geräusch meiner Schritte. Die Härchen an meinen Armen stellen sich auf.

Das sollte mir eine Warnung sein.

Die ich ignoriere.

Ich marschiere weiter.

Als ich freie Sicht auf die makellosen Säulen und die Wände der Tempelkammern in der Mitte habe, überlege ich fieberhaft, wie ich vorgehen soll. Erst mal beten und flehen wäre wahrscheinlich schlau. Aber jetzt, wo ich vor dem Monument stehe, ganz allein in der Dunkelheit, schießt mir jeder einzelne Moment des unerträglichen, schmerzhaften Leids durch den Kopf, den Zeus' Fluch verursacht hat.

Ich balle die Hände ein paarmal zu Fäusten und werde von der bitteren Mischung aus Wut, Verzweiflung und Scham so heftig durchgeschüttelt, dass ich am ganzen Körper zittere. Aber am schlimmsten

ist eigentlich, dass ich mir zum vielleicht ersten Mal in meinem Leben eingestehe, wie verdammt *einsam* ich bin.

Ich weiß nicht, wie es ist, einer Freundin Geheimnisse anzuvertrauen, die Hand eines anderen Menschen zu halten oder jemanden zu haben, der sich zu mir setzt, wenn es mir nicht gut geht. Wir müssten ja nicht mal reden.

Und ich bin einfach ...

Wie in Trance, als würde ich mich von außen beobachten, suche ich den Boden um mich herum ab und schnappe mir einen Stein. Dann hole ich aus und will ihn gegen die nächstbeste Säule schleudern.

Doch mitten in der Bewegung packt mich jemand am Handgelenk und der Schwung befördert mich nach hinten gegen eine breite Brust. Starke Arme legen sich um mich.

»Das würde ich mir noch mal überlegen«, raunt mir eine tiefe Stimme ins Ohr.

Sämtliche Selbstverteidigungstechniken, die mir jahrelang eingebläut wurden, sind wie weggeblasen. Stattdessen wehre ich mich unkoordiniert gegen den Griff des Manns. »Lass mich los!«

»Ich tue dir nichts«, sagt er und aus irgendeinem Grund glaube ich ihm. Was nicht bedeutet, dass ich mich nicht trotzdem befreien will. Ich habe schließlich noch was vor.

»Lass. Mich. Los«, wiederhole ich angestrengt.

Sein Griff wird noch fester. »Nur, wenn du den Tempel dann nicht mit Steinen beschmeißt. Ich will mich heute Abend wirklich nicht noch mit Zeus herumschlagen müssen.«

»Tja, ich schon!« Ich trete nach ihm und versuche mich aus seinen Armen zu winden.

»Mir ist bewusst, dass er ein Arsch ist. Glaub mir«, sagt der Mann leise. »Aber wenn man das mit einem Wutanfall beheben könnte, hätte ich diesen Tempel schon vor Jahren mit bloßen Händen dem Erdboden gleichgemacht.«

Etwas in seinem Tonfall lässt mich innehalten, als würden wir eine Empfindung miteinander teilen. Die gleiche Wut. Mir bleibt kurz die

Luft weg und ich ertappe mich dabei, wie ich mich gegen ihn lehne und den Moment genieße. Und zum ersten Mal in meinem Leben bin ich nicht abgrundtief einsam.

Fühlt es sich so an, eine Verbindung zu einem anderen Menschen zu haben?

Aus der Ferne höre ich leises Grillenzirpen, das dem gleichen Rhythmus folgt wie seine ruhigen Atemzüge. Und meine, wie mir in diesem Moment aufgeht.

»Also, versprichst du mir, keinen weiteren Angriff gegen schutzlose Bauwerke zu starten, wenn ich dich loslasse?«

»Nein«, erwidere ich aufrichtig, was mir ein tiefes Seufzen einbringt. »Dieser Wichser hat keine Gebete verdient«, füge ich deswegen noch hinzu.

»Pass auf, was du sagst.« Da ist etwas in seiner Stimme ... Lacht er etwa?

»Inwiefern?«, frage ich und plötzlich ist mir nach Grinsen zumute, obwohl ich gerade noch drauf und dran war, einem Gott den Kampf anzusagen. »Hast du Angst, dass ich vom Blitz getroffen werde – während du mich festhältst?«

»Mit solchen Bemerkungen könntest du durchaus ein paar Herzen für dich gewinnen.« Seine Stimme ist leise und sein Atem streicht durch die Haarsträhnen, die mir übers Ohr fallen.

Ich versteife mich automatisch und senke den Kopf. »Äußerst unwahrscheinlich. Zeus hat sichergestellt, dass niemand mich je lieben wird.«

Totenstille ist die Reaktion auf meine Verbitterung. Mein übergriffiger Pseudo-Retter lässt die Arme sinken und weicht einen Schritt zurück, weil er wahrscheinlich Angst hat, dass mein Fluch ansteckend ist. Sofort vermisse ich seine Wärme und stopfe die Hände in meine Taschen.

»Das kann ich ...« Er bricht ab, als würde er seine nächsten Worte sorgfältig abwägen. »... nur schwer nachvollziehen.«

Ich will so dringend hier weg und bin so sehr damit beschäftigt, an ihm vorbeizukommen, dass mir die Veränderung in seinem Tonfall

im ersten Moment gar nicht richtig auffällt. »Hey, ich habe mich wieder eingekriegt. Du kannst jetzt weiter...«

Der Rest meines Satzes erstickt auf meinen Lippen.

Ich habe das Gefühl, Medusa direkt in die Augen zu schauen, denn mein gesamter Körper ist auf einmal wie versteinert. Beim Anblick seines Gesichts höre ich nur noch das hämmernde Rauschen meines Bluts in den Ohren. In meinem Kopf herrscht das blanke Chaos und mein Verstand verarbeitet nur mühsam, was meine Augen ihm melden.

Oh nein. Das kann doch nicht wahr sein.

Von einer Sekunde auf die andere verpuffen die Emotionen, die mich fuchsteufelswild hierher haben stürmen lassen, und zurück bleibt nur Leere. Ich habe zum ersten Mal den Anflug einer Verbindung zu jemandem gespürt und dann ist es ... Ich meine ... Na ja, ich bin ja hergekommen, weil ich ein Hühnchen mit einem Gott zu rupfen hatte. Nur nicht mit *diesem*.

Selbst im Halbdunkel, das nur vom flackernden Licht der Blitze erhellt wird, erkenne ich sein perfekt geformtes Gesicht – das kantige Kinn, die hohe Stirn, dunkle Augen und Lippen, die fast zu hübsch für seine markanten Züge sind – und allein das ist schon ein Hinweis darauf, *was* er ist. Nur Götter und Göttinnen sind so schön. Seine Identität verrät jedoch die einzelne weiße Strähne, die sich deutlich gegen das Schwarz seiner restlichen Haare abhebt.

Alle Sterblichen kennen die Geschichte, wie sein Bruder einst versuchte ihn mit einer Axt im Schlaf zu erschlagen, ihm dabei aber nur eine Narbe am Kopf beibringen konnte, woraufhin die Haare an dieser Stelle weiß wurden. Absolut unverwechselbar. Um nicht zu sagen unvergesslich und äußerst großes Pech für mich.

Sich mit *diesem* Gott anzulegen ist so viel schlimmer als mein ursprüngliches Vorhaben.

Lauf. Der Impuls überrollt mich und drängt mich dazu, schleunigst die Beine in die Hand zu nehmen. Doch das wäre sinnlos. Mein Instinkt, keinen Muskel zu rühren, ist ohnehin stärker.

»Einer von uns sollte wohl nicht hier sein«, platze ich heraus. Wirk-

lich jedes Mal, wenn ich nervös bin, übernimmt mein Mund eigenmächtig den Job meines Gehirns.

Keine gute Idee, Lyra.

Aber unrecht habe ich auch nicht. Was macht ausgerechnet er bei diesem speziellen Tempel?

Er sagt nichts, steht nur unnatürlich still mit verschränkten Armen da und mustert mich ebenso aufmerksam wie ich ihn. Die Spannung zwischen uns ist größer als die von Zeus' Blitzen.

Mir ist selbstverständlich klar, was er sieht – eine zierliche Frau mit kurzen rabenschwarzen Haaren, schmalem Gesicht, spitzem Kinn und katzenhaften Augen. Die sind mein ganzer und einziger Stolz. Tiefgrün mit einem dunkleren Ring außen um die Iris und golden zur Mitte hin, umgeben von langen schwarzen Wimpern. Vielleicht sollte ich ein bisschen mit denen klimpern? Aber Verführung habe ich auch nicht im Repertoire, also verwerfe ich die Idee wieder.

Noch immer starrt er mich wortlos an.

Er strahlt etwas aus, das mich mit jeder verstreichenden Sekunde noch nervöser macht und ein Kribbeln durch meinen Körper schickt. Das Schweigen dehnt sich so lange aus, dass ich eine Flucht doch wieder in Erwägung ziehe.

»Weißt du, wer ich bin?«, fragt er schließlich. Seine tiefe Stimme klingt beinahe samtig, doch in ihr schwingt auch ein raues Grollen mit. Wie ein ruhiger See, in dem etwas aus der Tiefe Wellen auf der glatten Wasseroberfläche schlägt.

Meint er die Frage etwa ernst? *Jeder* kennt ihn. »Sollte ich?«

Verdammt noch mal, Lyra! Hör auf, ihn zu provozieren.

Der Gott verengt die Augen zu Schlitzen. Ein harter Ausdruck erscheint auf seinem Gesicht und er macht seelenruhig zwei große Schritte auf mich zu, sodass er nun wieder dicht vor mir steht. »Erkennst du mich?«

Ich sterbe innerlich vor Angst, als wüsste mein Körper, dass ich das hier sowieso nicht überleben werde und er genauso gut schon mal damit anfangen kann. Furcht hat einen Geschmack, mit dem ich nur

allzu vertraut bin – metallisch wie Blut. Vielleicht habe ich mir aber auch nur auf die Zunge gebissen.

Sterbliche wurden schon für weitaus weniger bestraft als das, was ich heute Abend gesagt und getan habe. Ein Beben durchläuft meinen Körper. *Oh, ihr Götter ...*

»Hades.« Ich schlucke. »Du bist Hades.«

Der Gott der Toten und der König der Unterwelt höchstpersönlich.

Und er sieht nicht glücklich aus.



Die Verlockung eines schönen Todes

Hades' kaum wahrnehmbares Lächeln wird herablassend. »War das so schwer?« Das ist zu ... gewollt. Als hätte er sich bewusst für eine andere Herangehensweise entschieden.

Aber das ergibt keinen Sinn.

Wobei ... Die Handlungen von Göttern müssen ja nicht zwingend Sinn ergeben.

Ihre Aufmerksamkeit zu erregen ist jedoch nie gut. Sie sind unberechenbare Wesen, die einen eher verfluchen als segnen – je nachdem, wie sie gelaunt sind und aus welcher Richtung der Wind weht. Und auf diesen Gott trifft das ganz besonders zu.

»Dann reden wir doch jetzt mal darüber, was du hier vorhattest«, sagt Hades.

Ich runzle verwirrt die Stirn. »Ich dachte, du hast schon ...«

»Und dann auch noch am Vorabend des Crucible«, fährt er in einem enttäuschten Tonfall fort, als hätte ich gar nichts gesagt.

Ich seufze. »Soll ich mich etwa bei dir entschuldigen, bevor du mich niederstreckst?«

»Die meisten würden vor mir auf die Knie fallen. Mich um Gnade anflehen.«

Er spielt definitiv mit mir. Ich bin die Maus. Er ist die Katze. Und ich bin sein Abendessen.

Ich schlucke schwer und versuche meinen rasenden Herzschlag wieder unter Kontrolle zu bekommen. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich so oder so sterbe.« Natürlich werde ich das. Machen wir mein frühes Ableben nicht auch noch würdelos. »Würde es mir helfen, wenn ich auf die Knie gehe?«

In seinen Augen – nicht dunkel, wie ich erst vermutet habe, sondern eher wie Quecksilber – schimmert kalte Belustigung. Habe ich etwas Witziges gesagt?

»Bist du deswegen hier?«, frage ich. »Wegen des Crucible?«

Hades hat noch *nie* daran teilgenommen und Zeus ist auch nicht gerade der Liebling unter seinen Geschwistern, also was macht er ausgerechnet an dieser Kultstätte?

»Ich habe meine Gründe.«

Mit anderen Worten: *Stell Göttern keine Fragen, leichtsinnige Sterbliche.*

Ich ignoriere seinen Tonfall und schaue zum Tempel. »Warum hast du mich aufgehalten?«

Statt einer Antwort tippt Hades sich mit dem Daumen gegen das Kinn. »Die Frage ist, was mache ich denn jetzt mit dir?«

Genießt er meine Zwickmühle? Ich habe nie groß über den Gott der Toten nachgedacht, weil ich bisher genug damit zu tun hatte, erst mal meine Sterblichkeit zu überleben, aber ich mag ihn immer weniger. Wenn Boone sich so verhalten würde, wäre ich schon ewig über ihn hinweg.

»Ich gehe davon aus, dass du mich in die Unterwelt schicken wirst.«

Hör endlich auf zu reden, Lyra.

Hades gibt einen nachdenklichen Laut von sich. »Ich könnte mir etwas Schlimmeres für dich ausdenken.«

Genau wie bei Chance kommt klein beigeben nicht infrage. »Ach

ja?« Ich lege den Kopf schief, als wüsste ich nicht, was er damit meint.
»Ich habe schon gehört, dass du bei Strafen gerne kreativ wirst.«

»Ich fühle mich geehrt.« Er deutet eine ironische Verbeugung an.
»Ich könnte dich zwingen, einen Felsen einen Berg hinaufzurollen, dann aber verhindern, dass du es nach oben schaffst, sodass du bis in alle Ewigkeit den Aufstieg jeden Tag aufs Neue beginnen musst.«

Das hat Sisyphos vor langer Zeit abbekommen. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass die Idee von Zeus stammt.«

Er presst die Lippen aufeinander. »Warst du dabei?«

Ich zucke die Schultern. »So oder so klingt das für mich nach Urlaub. Ein ruhiger Job, bei dem einen keiner stört. Wann fange ich an?«

Ich rede mich hier um Kopf und Kragen. Jeden Moment werde ich mich in der Unterwelt wiederfinden. Vielleicht hält Hades auch gleich seinen berühmten Zweizack in der Hand und spießt mich damit auf.

Doch stattdessen schüttelt er den Kopf. »Ich werde dich nicht umbringen. Noch nicht.«

Ist das sein Ernst? Kann ich ihm vertrauen?

Er sieht mir meine Skepsis wohl an, denn an seinem Kiefer zuckt ein Muskel, als wäre er sauer, dass ich sein Wort infrage stelle. »Entspann dich, mein Stern.«

Der Kosename lässt mich stutzen, auch wenn er sicher keine tiefere Bedeutung für ihn hat. Hades schweigt einen Moment lang und ich schaffe es, ebenfalls den Mund zu halten und die Gelegenheit zu nutzen, den Gott eingehender zu mustern.

Er ist nicht unbedingt so, wie ich erwartet hätte. Also, mal abgesehen von der dunklen, gefährlichen Aura.

Aber seine Klamotten ... Er hat doch tatsächlich abgewetzte Stiefel und eine tief sitzende Jeans an. Dazu ein himmelblaues Hemd, dessen hochgekrempelte Ärmel den Blick auf seine dunkel gebräunten Unterarme freigeben – dunkler, als ich es bei jemandem vermutet hätte, der in der Unterwelt lebt. Wer hätte gedacht, dass Unterarme sexy sein können?

Über dem Hemd trägt er Vintage-Hosenträger, die garantiert auf

Höhe seiner Schulterblätter wie bei einem Holster zusammenlaufen. Die Metallringe an den Lederriemen sehen aus, als würden sie einem Zweck dienen, für den er sie gerade nicht benutzt. Stecken da normalerweise Waffen drin? Oder hat er Rückenprobleme?

»Habe ich bestanden?«, fragt er gedehnt.

Ich schaue mit einem Ruck auf. »Du siehst anders aus, als ich dachte.«

Seine Augenbrauen zucken nach oben. »Was hast du denn erwartet? Soll ich von Kopf bis Fuß Schwarz tragen? Oder vielleicht eine Ledermontur?«

Hitze kriecht mir den Hals hinauf. Ja, so was in der Art. »Vergiss nicht die Hörner. Und vielleicht einen Schwanz.«

»Das ist ein anderer Todesgott.« Er gibt einen übertrieben entnervten Laut von sich und brummelt etwas von abscheulicher Erwartungshaltung.

Damit meint er wohl, den Erwartungen anderer gerecht zu werden. Komisch, dass ich etwas mit einem Gott gemeinsam habe. Ich mag ja verflucht sein, aber ich lasse mir von niemandem vorschreiben, wer ich bin.

»Du wohnst in der Unterwelt, in Erebos«, entgegne ich betont.

»Und?«

»Und es wird ... Trommelwirbel ...« Ich hebe eine Hand. »... Land der *Schatten* genannt.«

Jemand sollte mir den Mund mit Panzertape zukleben.

Hades schiebt die Hände in die Hosentaschen, was ihm die entspannte Ausstrahlung eines Raubtiers an der Leine verleiht. »Ich fand die Bezeichnung schon immer un kreativ. Es ist die Unterwelt. Natürlich gibt es dort Schatten.«

Irgendwie kommen wir gerade vom eigentlichen Thema dieser Unterhaltung ab.

»Verstehe.« Doch dann denke ich natürlich auch noch ernsthaft darüber nach, was er gerade gesagt hat, weil mein Hirn einfach nicht anders kann. »Ich meine ... Also, wenn man es genau nimmt, bist du ja nicht der Gott der Schatten und auch nicht die Göttin der Nacht.«

Jetzt komme ich so richtig in Fahrt. »Und wenn die Sache mit dem Feuer und Schwefel stimmt, sollte es da unten doch eigentlich ziemlich hell sein.«

Er fixiert mich mit einem messerscharfen Blick. Ob er meinen Redeschwall als Beleidigung auffasst oder nur überrascht ist, kann ich nicht einschätzen.

Pech für uns beide, dass ich ein gutes Vorstellungsvermögen besitze und mit meiner Meinung selten hinterm Berg halte. »Ich glaube, du hast einfach ein Image-Problem.«

»*Ich* habe ein Image-Problem«, wiederholt er.

»Ja, absolut. Leute glauben, was andere ihnen erzählen, wenn sie es nicht mit eigenen Augen sehen. Mir wurde immer gesagt, dass Hades sich in Dunkelheit hüllt, nach Feuer riecht und überall Tattoos hat, die er nach seinem Willen zum Leben erwecken kann.«

Sein Blick wandert so langsam und bewusst an mir runter, dass die Hitze von vorhin sich weiter über meinen Hals bis in meine Wangen ausbreitet. »Und doch bist du die mit der schwarzen Kleidung und den Tattoos, mein Stern«, entgegnet er.

Ich schaue auf mein eng anliegendes schwarzes Shirt und die Jeans – *komplett* schwarz stimmt also nicht. Einer meiner Ärmel ist ein Stück nach oben gerutscht und gibt den Blick auf mein Handgelenk und einen Teil der dunklen Linien meines Tattoos frei. Zwei Sterne. Ein dritter befindet sich auf meinem anderen Handgelenk und wenn ich sie aneinanderlege, ergibt das die Konstellation des Orion-Gürtels.

Ich erinnere mich an kaum etwas aus der Zeit, bevor ich in die Gilde aufgenommen wurde, aber ich weiß noch, wie ich die Bewegung des Orion über den Himmel durch mein Schlafzimmerfenster beobachtet habe. Das Sternbild ist ein Fixpunkt in der Nacht, der sich nie ändert.

Hat er mich deswegen schon zweimal seinen Stern genannt? Ich ziehe den Ärmel nach unten.

»Also ...« Er löst sich aus seiner lässigen Position und kommt auf mich zu. Nah genug, dass mir sein Duft in die Nase steigt, und jetzt

weiß ich, dass der Gott der Toten nach verboten köstlicher Bitterschokolade riecht.

»Wie heißt du?«, will er wissen.

Auf keinen Fall sollte ein Gott meinen Namen kennen. »Felix Argos.«

Hades lässt meine Lüge nicht aufliegen. Er beobachtet mich nur weiterhin abschätzend, als würde er intensiv nachdenken. Wahrscheinlich über eine kreative neue Strafe für mich.

»Also ...«, imitiere ich ihn und werfe einen kurzen Blick seitlich am Tempel vorbei auf den Berghang. Das Entkommen ist so nah und doch so fern, wie das geöffnete Türchen eines Vogelkäfigs, vor dem die Katze wartet. »Und was machen wir jetzt?«

»Was hast du damit gemeint, dass du verflucht bist?«

Hmpf. *Darüber* will ich ganz bestimmt nicht reden. »Das weißt du nicht?«, weiche ich daher aus.

»Erzähl es mir so, als würdest du davon ausgehen.«

»Was, wenn ich das nicht möchte?«

Er zieht eine Augenbraue nach oben und ich verstehe ihn auch ohne Worte. Ich versuche, nicht mit den Zähnen zu knirschen, und denke lieber nicht darüber nach, dass Hades erst die zweite Person ist, mit der ich das teile.

Schließlich hole ich tief Luft und bringe es so schnell wie möglich hinter mich. »Vor dreiundzwanzig Jahren war meine Mutter mit mir schwanger und meine Eltern kamen hierher, um eine Opfergabe darzubringen und um Segen für die Geburt zu bitten. Ihre Fruchtblase ist geplatzt und dein Bruder hat diese Beschmutzung seines Heiligtums offenbar als persönliche Beleidigung aufgefasst. Zur Strafe hat er ihr Baby – also mich – mit einem Fluch belegt, der dafür sorgt, dass niemand mich je lieben kann. Bitte sehr. Ende der Geschichte.«

Der Ausdruck in seinen Augen wird eiskalt und so berechnend, dass ich unwillkürlich einen Schritt nach hinten mache.

»Seinetwegen wirst du für immer ungeliebt sein?«, wiederholt er, als wüsste er nicht recht, ob er mir glauben kann.

Ich nicke knapp.

Der Fluch war der Grund, warum meine Eltern mich weggegeben haben. Sie schoben die Schulden vor, aber ich weiß es besser. Deswegen bin ich mit drei Jahren in der Diebesgilde gelandet. Deswegen habe ich keine Freunde, die mit mir durch dick und dünn gehen. Deswegen ist Boone ...

Bis heute Abend wollte ich mir immer einreden, dass ich es gar nicht so schlecht getroffen habe. Immerhin bin ich nicht als Krakenfutter oder mit Schlangenhaaren oder als Steinstatue im Kreis meiner Freunde geendet.

Aber nun stehe ich hier. Vor einem anderen Gott. Einem noch schlimmeren Gott. Einem, der meinen Fluch offenbar interessant findet. Warum? Weil Zeus ihn mir verpasst hat? Der aktuelle König der Götter ist ein Arsch und darin sind Hades und ich uns ebenfalls einig. Aber was hat er jetzt mit mir vor?

Hades macht eine beinahe gelangweilt wirkende Geste in meine Richtung. »Du kannst gehen.«

Ich kann ...

Moment. Was?



5

Frag einen Gott nie nach dem Warum

Ich kann ... gehen? Wirklich?»

Hades zieht langsam die Augenbrauen nach oben. »Hast du was dagegen?»

»Nein.« Nie einem geschenkten Gaul ins Maul schauen ... oder einem geschenkten Fluchtweg.

»Hier entlang«, sagt er und wendet sich in Richtung eines Pfads, der über eine andere Route nach unten führt. Ich vermute, dass ich ihm folgen soll?

Wenn er läuft, sieht Hades tatsächlich aus wie ein Raubtier. Ich konzentriere mich auf seine Stiefel, weil ich ihm auf keinen Fall auf den Rücken – die Lederriemen treffen sich tatsächlich zwischen seinen Schulterblättern – oder den perfekt geformten Hintern starren werde.

Ich halte die Luft an und meine Haut kribbelt unangenehm, was noch schlimmer wird, je länger ich mich in seiner Nähe aufhalte. Das ist wohl die »ultimative Macht der Götter«, die er ausstrahlt. Ich rede mir ein, dass das Kribbeln ganz allein davon kommt.

Ob ich mir glaube, weiß ich allerdings nicht.

Wir gehen schweigend weiter, bis ein Fußgängerweg in Sicht kommt, der parallel zur Hauptstraße verläuft. Und mit ihm auch die Menschenmassen.

Ich bleibe abrupt stehen. Er tut es mir gleich und sieht mich über die Schulter hinweg an. »Gibt es ein Problem?«

»Ich ...« Er folgt meinem Blick, als ich an ihm vorbeischaue. Noch ein paar Meter, dann sehen uns alle zusammen. *Mich* ... mit dem leidhaftigen Gott der Toten.

»Keine Sorge«, sagt er, als könnte er meine Gedanken lesen. »Nur du siehst, wer ich wirklich bin. Alle anderen nehmen nur einen gewöhnlichen Sterblichen wahr.«

Okay. Toll. Dann könnte aber immer noch einer der Pledges mitbekommen, dass ich mit einem Fremden abhängе, und Fragen stellen. Kann ich mich da irgendwie rauswinden?

»Komm mit.«

Offensichtlich nicht.

Wir treten auf den Weg, auf dem es von Menschen nur so wimmelt, und ich zögere. Soll ich mich verabschieden, bevor wir auseinandergehen, oder ...?

Ich tippe mir in einem kleinen Salut zum Abschied an die Stirn. »Ich weiß es zu schätzen, dass du mich nicht direkt niedergestreckt hast.«

Da ich davon ausgehe, dass ich nun verschwinden darf, wende ich mich ab, doch er packt mich mit festem Griff an den Schultern und dreht mich wieder zu sich um. Ich starre ihm in die Augen, die mich plötzlich eher an geschmolzenes Metall erinnern. Brennendes Silber. Durchzogen von glühender Kohle.

»Geh sorgsamer mit deinen Worten um, mein Stern.« Seine Stimme klingt nicht mehr so samtig wie zuvor, eher wie raue Seide. »Man kann nie wissen, wann ein Gott den Fehdehandschuh aufhebt, den du ihm gerade hingeworfen hast ... Und an jedem anderen Tag hätte ich das vermutlich auch getan.«

Jedes Molekül in mir ist so angespannt, dass es mich gleich zer-

reißen könnte. Adrenalin rauscht so heiß durch meine Adern, dass meine Haut unangenehm prickelt. Aber genau das ist das Problem. Gerade fühle ich mich so ... *lebendig*. Als wäre jede mir verbleibende Sekunde wertvoll, weil sie gezählt sind.

»Niederstrecken ist ein schneller Tod«, flüstere ich. »Es gibt Schlimmeres.«

In seinen Augen lodert etwas auf, als er mein Gesicht mustert, und ich warte mit angehaltenem Atem auf den kurzen Schmerz, dem das Nichts des Todes folgt. So stelle ich es mir zumindest vor.

Doch er bleibt aus.

Stattdessen verändert sich etwas in Hades' Mimik. Unauffällig und so langsam, dass ich mir erst nicht sicher bin, ob ich es wirklich sehe, doch die brennende Warnung wird ... weicher. Zu einer anderen Art von Hitze.

Hades streicht mir mit einem Finger von der Schläfe bis zum Kiefer, eine hauchzarte Berührung, die eine sinnliche Spur auf meiner Haut hinterlässt. Er schaut mich an, ich schaue ihn an und ich weiß, dass ich den Blick abwenden sollte. Ich bin die Sterbliche von uns beiden, also sollte *ich* die Verbindung unterbrechen und damit signalisieren, dass ich nachgebe.

Ich kann nicht. Und ich werde es nicht.

»Du hast recht, mein Stern«, murmelt er. Sein Blick wandert nach unten und bleibt an meinen Lippen hängen. »Es gibt Schlimmeres.«

Dann verwandelt sich das Feuer in seinen Augen jedoch innerhalb eines Wimpernschlags in Eis. Er richtet sich abrupt auf und befördert mich mit einem kleinen Schubs in die Zuschauermenge, als würde er einen zu kleinen Fisch zurück ins Meer werfen.

Meine Füße setzen sich automatisch in Bewegung, während der Rest von mir noch wie ausgeknipst ist. Ich bin schon gute zehn Meter von ihm entfernt, als er mir nachruft: »Benimm dich, Lyra Keres!«

Ich bleibe wie angewurzelt stehen, drehe mich aber nicht um. Das ist *nicht* der Name, den ich ihm genannt habe.

Woher kennt er meinen richtigen Namen und warum hat er mich überhaupt danach gefragt, wenn er ihn offensichtlich vorher wusste?

Doch das spreche ich nicht laut aus, weil mein Selbsterhaltungstrieb endlich wieder seinen Dienst aufnimmt – wenn auch ein bisschen verspätet – und mein Ausweg wortwörtlich um die Ecke auf mich wartet.

Also hebe ich nur die Hand als Zeichen, dass ich ihn gehört habe ... und gehe weiter. Dabei zähle ich meine Schritte, weil es womöglich meine letzten sind.



Die Erwählten

Bei der Eröffnungszeremonie des Crucible anwesend sein zu müssen ist schlimmer als eine Fahrt über den Styx.

Felix ist kurz vorm Durchdrehen. Jedes Mal, wenn ich in der Menschenmenge einen Blick auf ihn erhasche, knirscht er mit den Zähnen und schaut sich ein bisschen zu hektisch um. Nett von ihm, dass er sich endlich auch mal die Ehre gibt. Immerhin habe ich es geschafft, mich auf der Stadtseite der Brücke zu den anderen zu gesellen, ohne seine Aufmerksamkeit zu erregen. Was schon ein kleines Wunder für sich ist.

Boone und Chance haben mich auch nicht bemerkt und mein Plan sieht vor, dass das so bleibt. Sobald die Party hier im Gange ist, werde ich mich zurück in den Hort schleichen. Nicht nur, um diversen Konfrontationen aus dem Weg zu gehen, sondern auch, weil ich erst mal sacken lassen muss, was heute Abend passiert ist. Vor allem die Sache mit einem gewissen Gott.

Felix dreht sich in meine Richtung und ich ducke mich rasch, mache mich so klein, wie es nur geht. Gut möglich, dass er nichts von meiner Pflichtverletzung vorhin weiß, aber herausfinden will ich das in diesem Moment nicht. Als er sich wieder abwendet, ohne auf mich

zu reagieren, atme ich erleichtert auf und muss trotz allem ein bisschen schmunzeln. Frust macht sich echt nicht gut auf seinem zerfurchten Gesicht.

Verübeln kann ich es ihm allerdings nicht, das hier ist ein Paradies für Diebe. All die gefüllten Taschen, die nur darauf warten, dass man sie ausräumt – doch seinen Pledges sind die Hände gebunden, da es inzwischen nach Mitternacht ist und das Festival offiziell begonnen hat.

Die Zuschauenden drängen sich dicht an dicht und es kommt mir vor, als wäre alles angereist, was im Umkreis von tausend Meilen um San Francisco lebt, zwei Beine hat und laufen kann – selbst die Leute, die unsere Götter gar nicht verehren.

Macht ja auch Sinn, wenn man mal drüber nachdenkt.

Die meisten Sterblichen haben gesteigertes Interesse daran, wer als Nächstes im Olymp herrscht, und das aus den unterschiedlichsten Gründen. Einige haben Lieblinge unter den Göttern und Göttinnen oder fürchten sie. Leute wie ich dienen einem bestimmten Schutzgott und sind daher direkterem Einfluss ausgesetzt. Wahrscheinlich wünschen sich viele Farmer, dass Demeter gewinnt, damit sie ihre Feldfrüchte und Ernten segnet. Soldaten stehen wohl hinter Ares, Akademiker und Lehrer hinter Athene und so weiter.

Selbst die Sterblichen, die andere Gottheiten verehren, werden allein vom Spektakel angezogen, das darum gemacht wird. Oder vielleicht finden sie einen bestimmten Gott mit ähnlichen oder rivalisierenden Kräften zu ihrem eigenen nicht gut. Möglicherweise sind sie auch einfach nur hier, um besagte Götter nicht zu verärgern.

Wie man es auch dreht und wendet – die Welt schaut neugierig zu.

Und trotzdem sind Wertsachen im Augenblick so sicher wie sonst nie. Kein Wunder, dass mein alter Mentor so mitgenommen aussieht. Nirgendwo ertönt ein Pfiff. Zumindest nicht die Art, mit der unsere Pledges sich um ein potenzielles Opfer koordinieren.

Und so geht das nun den ganzen Monat lang.

Ich trete unruhig von einem Bein aufs andere und schaue zu Zeus'

Tempel in der Ferne, bei dem sich bis auf die übliche Blitze-Show rein gar nichts rührt.

Da oben verbrennen die sterblichen Altardiener der Götter Opfergaben, flüstern Gebete und vollführen, was auch immer an Riten für das hier notwendig ist. Da das Festival nur alle hundert Jahre stattfindet, würde ich fast darauf wetten, dass sie sich das alles spontan ausdenken.

Nicht, dass man von hier aus was davon mitbekommt. Im Tempel sind jegliche Bild- und Tonaufnahmen verboten – ein weiterer göttlicher Erlass. Doch das bedeutet, dass ich zusammen mit Millionen anderer Menschen hier festsitze und das weiße Säulenbauwerk auf dem Berg auf der anderen Seite der Brücke anstarre, als könnte es sich jeden Moment in einen Feuer speienden Drachen verwandeln.

Bis jetzt ist nur eine einzelne weiße Rauchwolke zum Himmel aufgestiegen, vermutlich von einer Opfergabe.

Die Menschenmenge füllt die Straße entlang der Bucht bis zur Stadtgrenze und ganz hinten staut es sich zwischen den Gebäuden. Da befinde ich mich.

Die anderen Pledges stehen in kleinen Gruppen zusammen und diskutieren darüber, ob Hermes wohl einen Dieb auswählen wird. Wäre nicht das erste Mal. Nach meiner Ankunft musste ich eine Runde abfälliges Grinsen und Blicke in meine Richtung über mich ergehen lassen, aber mittlerweile ignorieren sie mich wieder, was meinem Fluchtplan entgegenkommt.

Etliche der Umstehenden verfolgen auf ihren Handys diverse »Live-Übertragungen« von Menschen aus der ganzen Welt, die sich in anderen Städten auf den Straßen drängen und gebannt Tempel unserer Gottheiten anstarren. Hier und da schnappe ich ein paar Fetzen der Kommentatoren auf, aber viel zu berichten gibt es noch nicht.

»Legenden besagen, dass die Götter und Göttinnen Zeus als ihren König so sathatten, dass sie darum kämpften, wer ihn stürzen durfte«, ertönt die Stimme einer Nachrichtensprecherin aus einem Smartphone neben mir. »Daraus resultierten die Anaxianischen Kriege, in deren heftigem Verlauf sogar Weltwunder in Mitleidenschaft gezo-

gen wurden – der Koloss von Rhodos wurde zu Fall gebracht und Hunderte von Kriegern wurden in Terrakotta-Statuen verwandelt.«

Mir entfährt ein schnaubendes Lachen. Darüber ist eine ganz andere Götterwelt sicher stinksauer gewesen.

Die Nachrichtensprecherin berichtet weiter: »Städte wie Atlantis und Pompeji gingen unter und schließlich zerstörten sie sogar den Olymp, der inzwischen jedoch wieder aufgebaut wurde.«

Die Geschichte kennt jeder. Danach wurde ein Pakt geschlossen, dass die Götter nie wieder direkten Krieg gegeneinander führen würden, und in diesem Zug entstand auch das Crucible – wo sie die Sache offenbar von uns Sterblichen für sich ausfechten lassen.

Ein kollektives Keuchen geht durch die Menge. »Zeus!«, ruft jemand. »Zeus wählt.«

»Wo?«, erkundigen sich andere laut.

Danach herrscht wildes Stimmengewirr. Ich rücke vorsichtig einem Mann links von mir auf die Pelle, dessen Blick förmlich an seinem Handy klebt.

Auf dem Display ist ein mir unbekannter Tempel irgendwo auf der Welt zu sehen. Ein gewaltiger Blitz zuckt vom strahlend blauen Himmel herab und fährt mit einem Donnerschlag, der die Erde erbeben lässt, in den Tempel ein.

Dann dröhnt eine tiefe Stimme durch die Luft – vielleicht aus dem Inneren des Tempels, denn den Gott sehe ich nirgendwo. »Ich bin Zeus – erster König der Götter, Gott des Himmels, von Blitz und Donner, Gott des Wetters, von Recht und Ordnung, Königtum, Vorbestimmung und Schicksal.«

Ich verdrehe die Augen. Vorbestimmung und Schicksal sind das Gleiche. Oder nicht? Aufgeblasener Arsch.

Und außerdem müsste es König der *olympischen Götter* heißen. Aber die Gottheiten meines Pantheons sind selbstherrlich genug, um alles für sich zu beanspruchen. Also ist er eben König der Götter.

»Heute, am ersten Abend des Crucible, werde ich als Erster meine Wahl treffen.« Der Gott hält inne, fast als würde er auf Applaus warten oder so. Allerdings wissen wir ja alle nicht so recht, was hier

eigentlich abgeht und was das zu bedeuten hat – und ich vermute, dass die Menschenmenge rund um den Tempel, in dem er sich gerade befindet, ihn kaum hören kann, weil den Leuten noch die Ohren von Blitz und Donner klingeln. Deswegen beobachten sie das Geschehen nur weiter schweigend und aufmerksam.

Seine Stimme ertönt erneut. »Ich wähle ...«



7

Komm mir nicht in die Quere

Es kommt mir vor, als würde die angespannte Stille aus dem Video kriechen und sich über die Zuschauenden um mich herum legen, während wir gemeinsam mit angehaltenem Atem warten. Keiner traut sich, auch nur zu husten. Wen wird er aussuchen?

Ein weiterer Blitz fährt vom Himmel, der dieses Mal jedoch am oberen Ende der Tempeltreppe zwischen den beiden Säulen des Haupteingangs einschlägt. Der Knall lässt etliche Leute erschrocken aufschreien. Uprötzlich taucht ein Mann auf, der nun sichtlich desorientiert genau dort steht, wo der Blitz niedergegangen ist.

»Samuel Sebina«, hallt Zeus' Stimme ein weiteres Mal dröhnend über die Menge.

Ich starre auf das Display des Handys. Zeus' Sterblicher hat dunkle Haut, kurze schwarze Haare und sieht aus, als wäre er noch größer und kräftiger als Boone. Im Moment wirkt er zu perplex, um mehr zu tun, als sich umzuschauen. Und dann verschwindet er genauso plötzlich, wie er aufgetaucht ist. Wohin auch immer.

Ein weiterer Ruf lässt alle aufhorchen. »Hera!«, brüllt jemand. »Hera wählt jemanden aus.«

Mehr Leute stecken die Köpfe über Smartphones zusammen.

»Ich bin Hera, Göttin der Ehe, der Frauen und aller Sterne am Himmel«, dringt eine sinnliche Stimme, die man eher Aphrodite zuordnen würde, aus einem Handylautsprecher in meiner Nähe. Die Göttin spricht ebenfalls aus einem ihrer Tempel irgendwo auf der Welt. »Ich wähle ...«

Den Rest bekomme ich nicht mehr mit, weil mein Blick auf Chance fällt, der von rechts auf mich zukommt. Beklemmung durchflutet als unangenehmes Kribbeln meinen Körper. Sehr gut möglich, dass weitere Erniedrigungen oder Rache auf mich warten, wenn er mich erwischt. Oder er steckt Felix, dass ich vorhin meinen Posten verlassen habe. Zeit, von hier zu verschwinden.

Ich schlüpfe in eine schmale Gasse zwischen zwei Gebäuden und als ich über die Schulter schaue, reckt Chance bereits den Hals. Ja. Er sucht definitiv nach mir. Ein paar Ausweichmanöver später biege ich schließlich um eine Hausecke, laufe aber prompt beinahe gegen die breite Brust eines Manns.

»Langsam, langsam, langsam!«, ruft Boone viel zu gut gelaunt. »Warum hast du es denn so eilig, Lyra-Loo...« Den Spitznamen hat er mir verpasst, als wir noch Kinder waren, doch unvermittelt bricht er jetzt mitten im Wort ab.

Ob Götter. Er weiß es. Von Chance. Dass ich in ihn verknallt bin. Alles. Nicht, dass mich das sonderlich überrascht.

»Du hast schon wieder gesummt«, meint er grinsend. »Ich dachte, das hätte Felix dir abtrainiert.«

Ich schlage mir eine Hand vor den Mund, als könnte ich die Laute damit zurückholen. Als junge Pledge habe ich ständig gesummt und gerade ist es mir nicht mal aufgefallen. Meine Ausbildung ist allerdings auch schon wieder eine Weile her, also habe ich die Angewohnheit wohl wieder aufgenommen.

»Sorry«, erwidere ich leise und versuche mich an ihm vorbeizuschieben.

Er verstellt mir den Weg. »Wo willst du denn so dringend hin?«

Ich bin mir ziemlich sicher, dass er in der ganzen Zeit, die wir uns nun schon kennen, nicht einmal lange genug über mich nachgedacht

hat, um mich das zu fragen. Ich weiche ein paar Schritte zurück und zwinge mich, ihm in die Augen zu sehen. Tiefbraune Augen. Die fand ich schon immer toll.

Und ich würde am liebsten losheulen. Da wünsche ich mir jahrelang, dass er mir mehr Aufmerksamkeit schenkt, und er macht es ausgerechnet heute. An dem einen Tag, an dem ich sie nicht will. Ich werfe einen Blick über die Schulter, aber keine Spur von Chance. Noch nicht.

»Nirgendwohin«, antworte ich.

Ich mache einen Schritt zur Seite. Boone spiegelt meine Bewegung und blockiert mich so erneut.

»Entschuldigung?« Ich versuche es noch mal. Er lässt mich immer noch nicht durch.

»Was soll das?«, fahre ich ihn an.

Er blinzelt, vermutlich weil ich nie in diesem Ton mit ihm spreche. Dann breitet sich fleckige Röte über sein Gesicht aus und er reibt sich den Nacken.

Ob ... nein. Er will doch nicht etwa darüber reden, oder? Das wäre mir sehr, sehr, *sehr* unrecht. Vor allem hier und jetzt.

Ein merkwürdiges Funkeln tritt in seine Augen und er öffnet den Mund, schließt ihn aber gleich wieder. Das bestärkt meine Befürchtung nur. »Lyra ...«

Von der Menschenmenge in den Straßen an beiden Enden der Gasse dringt ein lautes Raunen zu uns rüber.

»Ich will das nicht verpassen.« Mit einem schnellen Ausfallschritt husche ich an ihm vorbei und schaffe es damit tatsächlich mal, ihn auszutricksen.

»Warte.« Er packt mich am Arm und dreht mich wieder zu sich um, was mich an einen anderen Mann erinnert, der das heute Abend schon mal mit mir gemacht hat.

So langsam fühle ich mich wie eine Schlenkerpuppe und will ihm das auch gerade an den Kopf werfen, doch Boone steht nun so dicht vor mir, dass ich den Geruch der billigen Supermarktseife wahrnehme, die uns in den Waschräumen zur Verfügung gestellt wird. Ich

halte kurz inne, schüttle dann aber den Kopf. Ich muss hier weg, bevor Chance mich einholt und alles nur noch schlimmer macht. Also schaue ich auffordernd auf Boones Hand.

Er folgt meinem Blick und lässt mich abrupt los. »Hör mal, ich ... Fuck ... Tut mir leid. Chance ist ein Arsch. Wenn ich da gewesen wäre, hätte ich was dagegen unternommen.«

Das wird ja immer besser. Ich brauche kein Mitleid. Und mehr ist es ja von seiner Seite aus nicht.

»Schon okay, Boone«, erwidere ich. »Ich habe das selbst geregelt.«

»Habe ich gehört.« Er verzieht das Gesicht. »Bist du dir sicher ...«

»Ja. Keine große Sache. Und sowieso nicht dein Problem.« Als ich dieses Mal an ihm vorbeigehe, hält er mich nicht auf.

Doch als ich mir schon sicher bin, dass er mich tatsächlich in Ruhe lässt, taucht er plötzlich wieder neben mir auf, begleitet mich dieses Mal aber nur. »Du schaust ja gar nicht zu.« Eine Feststellung, keine Frage. In seiner Stimme schwingt unüberhörbar Neugier mit. »Wo willst du dann hin?«

Ich werfe ihm einen Seitenblick zu. »Ich brauche deine Mitleidsfreundschaft nicht, Boone. Mir geht's gut. Wirklich.«

»Das ist kein Mitleid.« Er schenkt mir ein schiefes Grinsen, in dem ich einen Hauch von schlechtem Gewissen entdecke.

Ich wünschte, ich könnte ihm das glauben. Aber es ist nicht seine Schuld.

»Wir kommen doch eigentlich gut klar«, sagt er.

Stimmt. Normalerweise würde ich eine sarkastisch-lustige Bemerkung machen, doch mir fehlt die Energie dazu. Deswegen versuche ich es mit einem anderen Ansatz und erzähle ihm die Wahrheit. »Ich gehe zum Hort.«

»Du willst jetzt zurück?«, fragt er skeptisch und schaut noch einmal zu der Menschenmenge rüber, die wir gerade hinter uns lassen. »Was ist mit dem Festival? Die Götter treffen ihre Auswahl.«

»Ich schaue mir nachher ein Reel mit der Zusammenfassung an.« Solange Zeus nicht wieder König wird, ist mir das Ergebnis eigentlich egal. Hermes wäre allerdings gut für die Gilde.

Ich mache eine Handbewegung in Richtung Tempel. »Felix hat sicher was dagegen, wenn wir beide mit Abwesenheit glänzen. Die Oberbosse wollen, dass wir alle da sind, um Hermes zu ehren.«

Er wird ernst. »Du kannst dich nicht lange vor Chance verstecken. Ich begleite dich.«

Hätte mir denken können, dass er den Grund errät. »Willst du nicht zuschauen?«

Sein draufgängerisches Grinsen haut mich jedes Mal um. Er hält ein Handy hoch. »Bin versorgt. Von unserem Platz aus war die Sicht sowieso beschissen.«

Boone klebt weiter an mir wie eine Klette, behält mich und das Smartphone gleichzeitig im Auge und hält mich auf dem Weg durch die quasi menschenleeren Straßen der Stadt auf dem Laufenden.

Da wir die schnellste Route nehmen, kommen wir am Atlas Tower vorbei. Lebensmittelpunkt der Ultrareichen und zwielichtiger Gestalten in Machtpositionen. Und trotz all der Schätze, die in den Eigentumswohnungen des Wolkenkratzers warten, ist er für sämtliche Pledges tabu. Wer hier wohnt, hat ausreichend Zeit und Geld und ist nachtragend genug, um Eindringlingen ein unappetitliches Ende zu bescheren, wenn man sie erwischt. Außerdem weiß jeder, dass Hades das Penthouse gehört.

Meine Nackenhaare stellen sich auf und ich frage mich unwillkürlich, ob er wohl dort ist. Warum denke ich überhaupt an ihn? Er ist noch mein kleinstes Problem. Chance und ich leben in der gleichen Unterkunft, deswegen kann ich ihm zwar heute Nacht ausweichen, aber es ist nur eine Frage der Zeit, bevor er mir das Leben wieder zur Hölle macht.

Erneut werfe ich Boone einen flüchtigen Seitenblick zu und seufze lang gezogen. So unangenehm es war, *heimlich* für einen Kerl zu schwärmen – es ist deutlich schmerzhafter, wenn der Erzfeind einen damit peinigern kann.

Als wir den Maschendrahtzaun erreichen, der den Eingang zu den Tunneln im Untergrund der Stadt versperrt, schließt Boone das Tor auf und hinter uns wieder ab. Direkt am Eingang liegen Müllberge

und dahinter versteckt Gummistiefel, die wir nun überziehen. Zu den Aufgaben der Pledges gehört es, alle Zugangspunkte zu unserem unterirdischen Hort damit und mit Taschenlampen auszustatten.

Als ich gerade fertig bin und mich wieder aufrichte, meint Boone: »Sieht aus, als wäre die nächste Auswahl dran. Ich glaube, Artemis ist an der Reihe.«

Ich ziehe die Nase kraus. Wenn sie die etablierte Hackordnung einhalten, stehen die ersten zehn Sterblichen damit schon fest. Das ging schnell. Nach Artemis fehlt nur noch ein Gott und das lässt mich erneut seufzen. Ich hatte gehofft, dass mir mehr Zeit bleibt, bis die anderen zurückkommen.

Ich schnappe mir eine Taschenlampe und trete den Weg in die mit Graffiti übersäte Betonröhre an. Boone streckt die Hand mit dem Handy etwas aus, sodass wir beide auf den Bildschirm schauen können.

Ohne viel Tamtam und Drama fliegt einer von Artemis' berühmten goldenen Pfeilen aus dem Nichts heran und gräbt sich tief in den Boden. An dieser Stelle erscheint im gleichen Moment ein Sterblicher in einer Rauchwolke.

Ein Raunen geht durch die Menschenmenge auf dem Display und Boone murmelt: »Sieh mal einer an. Artemis hat einen Mann ausgesucht.«

»Hm.« Ich stapfe weiter durch das knöcheltiefe Wasser und werfe nur einen kurzen Blick auf das Display. Darauf blinzelt gerade ein schlanker, sportlich gebauter Mann mit hellbrauner Haut und dunklen Haaren verwirrt in die Kamera.

Die Geschichtsschreibung behauptet, dass die Göttin sich bislang ausschließlich für Frauen entschieden hat. Boone zuckt nur die Schultern.

Jahrelange Übung sorgt dafür, dass wir unser Ziel zügig erreichen: eine massiv wirkende Wand, die ein Porträt von Hermes in heroischer Pose ziert, mit seinem Helm unterm Arm und den Talaria, seinen Flügelschuhen, an den Füßen. Als Graffiti natürlich, um zwischen den anderen Kunstwerken hier unten nicht aufzufallen.

Ich nehme mir einen Moment Zeit, um mit der Taschenlampe in

beide Richtungen zu leuchten und sicherzustellen, dass uns niemand gefolgt ist, doch der Lichtstrahl wird nur von den Augen einer Ratte reflektiert, bevor ich ihn schließlich ausschalte. Boone tut das Gleiche mit seinem Handy. Um uns herum wird es stockfinster und ich lege meine Hand flach an die Betonwand, um nach den Krypticodes zu tasten – kleinen versteckten Erhebungen, ein Buchstabensystem, verborgen vor den Augen gewöhnlicher Sterblicher, aber wir Diebe wissen, wie man sie findet, und können sie durch Berührung lesen. Das gibt uns die Möglichkeit, einander Hinweise zu hinterlassen, welche Gebäude man meiden sollte, wo sich die toten Winkel von Sicherheitskameras befinden und so weiter und so fort.

Ich spare mir die Mühe, die hier zu lesen, weil ich schon weiß, was da steht. Aber am Ende der Buchstaben befindet sich ein Knopf, den man ebenfalls mit bloßem Auge nicht sieht. Den drücke ich nun, was die dicke Betontür mit einem kräftigen Luftzug aufschwingen lässt. Schnell treten wir hindurch, da sie sich ebenso zügig wieder schließt. Alle ein, zwei Jahre ist ein Lehrling nicht flink genug und das Ergebnis ist eine blutige Schweinerei – um deren Beseitigung ich mich dann kümmern darf – und eine echte Tragödie.

Sobald die Tür hinter uns einrastet, geht das Licht in den geheimen, von göttlicher Hand erschaffenen Kammern an, aus denen unser Hort aufgebaut ist. Gespendet wird es von Laternen, in denen blaues Feuer brennt, das nie erlischt. Es wird erzählt, dass Hermes der Gilde dieses Feuer geschenkt hat, damit wir die Verstecke überall auf der Welt erhellen können.

Boone macht sein Handy wieder an.

»Hast du hier unten Empfang?«, frage ich.

»Ich habe Felix' WLAN-Passwort geklaut.« Er legt das Gerät auf den Boden, während wir uns die Gummistiefel ausziehen.

Ich stelle meine zusammen mit der Taschenlampe in die dafür vorgesehenen Regale, aus denen sich alle Pledges nach Bedarf bedienen können. Mein Blick bleibt an Boones Hinterkopf hängen, da er immer noch mit seinen Stiefeln kämpft. Er hätte mir beim Versteckspiel mit Chance nicht helfen müssen.

Er schaut nebenbei aufs Handy. »Sieht aus, als hätte Hermes seine Wahl getroffen.«

Ich schlucke. »Ein Dieb?«

Boone kneift die Augen ein wenig zusammen und schüttelt den Kopf. »Zai Aridam?«

Das lässt mich stutzen. »Wo habe ich den Namen schon mal gehört?«

Er dreht das Handy um, damit ich mir das Banner anschauen kann, das über den Bildschirm läuft, und in dem Moment fällt der Groschen bei mir. Beim letzten Crucible vor hundert Jahren hat sich Zeus für einen Mann namens Mathias Aridam entschieden. Der ist nie zurückgekehrt. Tatsächlich wurde damals keiner der erwählten Sterblichen je wiedergesehen, aber ihre Familien wurden mit unvorstellbaren Segnungen überhäuft.

Aridam. Die Familie hat die Geschenke angenommen und ist irgendwohin gezogen, wo niemand sie kennt. Das kann kein Zufall sein, oder?

»Das war's«, sagt Boone. »Hoffentlich kommen alle am Schluss wieder nach Hause.«

Mit diesem Wunsch steht er wahrscheinlich ziemlich allein da, weil wir auch von den Gaben profitiert haben, als niemand aus dem letzten Crucible zurückkehrte. Aber das sage ich nicht laut.

»Bereit?« Boone steht auf.

Ich atme tief durch. »Klar. Warum nicht?«

Mir rutscht das Herz in die Hose, als er Anstalten macht, diese rein rhetorische Frage zu beantworten, aber urplötzlich dringen erschrockene Schreie aus dem Handylautsprecher, die uns beide nach unten schauen lassen.

»Was in aller ...« Wir starren aufs Display.

»Was zur Hölle ...«, murmle ich.

Vor Zeus' Tempel schießt eine gigantische rote Flammensäule in den Himmel empor, begleitet von einer riesigen schwarzen Rauchwolke. Nur ein Gott würde so seinen Auftritt inszenieren.

Hades.

Jede Wette, dass er vorhin genau dafür den Tempel ausgekundschafet hat. So viel Pech konnte auch nur ich haben. Ein einziges Mal gehe ich in die Nähe dieses elenden Baus und laufe natürlich ihm in die Arme.

»Was hat *er* denn jetzt vor?«, brumme ich und ignoriere Boones fragenden Blick.

»Ich entbiete euch Grüße, lebende Sterbliche.« Hades' Stimme dröhnt nicht. Sie fließt. Mein Magen krampft sich zusammen, weil ich mich nur zu gut an ihren samtigen, unergründlichen Klang erinnere.

»Wie ihr alle wisst, habe ich unlängst jemanden verloren, der mir sehr nahestand – meine liebste Persephone.«

Ich kneife die Augen fest zusammen.

Persephone. Seine geheimnisvolle, geliebte Königin, von der er besessen war – Persephone.

Seine *tote* Königin.

Ein Schauer läuft mir über den Rücken.

»Ihr zu Ehren ... werde ich ebenfalls einen Champion wählen«, verkündet er.

Ach du Scheiße. Hades nimmt doch nie am Crucible teil. Genau genommen ist er nicht mal ein Mitglied des Pantheons. Hier in der Oberwelt gibt es Gerüchte, dass die anderen Hauptgötter ihm nicht noch mehr Macht geben wollen, da er ja schon König der Unterwelt ist und deswegen nicht auch noch Herrscher aller Götter im Olymp werden darf.

Ein Keuchen geht durch die Zuschauer um den Tempel, laut genug, dass wir es auch durch die Live-Übertragung hören.

Und was bedeutet es für den Menschen, für den er sich entscheidet? Vom Gott der Toten erwählt zu werden ... Oh pfui. Ganz egal, was die Leute für die Götter da machen müssen, dieser spezielle Sterbliche ist so was von am Arsch.

Hades schenkt der Menge ein lässiges Lächeln. »Und ich wähle ...«

Plötzlich kringelt sich dichter schwarzer Rauch um meine Füße, erfüllt die Kammer und sofort breitet sich eine Erkenntnis in mir aus,

bei der mich Panik überrollt. Ich drehe den Kopf ruckartig zu Boone, der mich ebenso fassungslos entsetzt aus aufgerissenen Augen anstarrt. »Lyra?«

Bei allen Göttern ... »Wenn er das macht, dann ...«

Der Rauch hüllt mich ein und alles um mich herum wird schwarz. Nur einen ganz kurzen Moment lang. Als hätte ich zu lange geblinzelt, und als sich meine Umgebung wieder zusammenfügt, stehe ich nicht mehr im Hort und verfolge das Geschehen über einen winzigen Bildschirm.

Stattdessen befinde ich mich mit Hades an meiner Seite vor dem Eingang zum Tempel des Zeus und der nach Feuer und Schwefel riechende schwarze Rauch löst sich rasch auf.

Dieser Mistkerl hat mich zum dümmstmöglichen Zeitpunkt, mitten im Satz hierhergeholt und mein Mund beendet natürlich das, was ich gerade sagen wollte. »... scheiß die Wand an.«

Die Worte hallen in die perplexen Stille hinein, die sich über den Tempel und ganz San Francisco gelegt hat. Wahrscheinlich sogar über die ganze verdammte Welt.

Hades lächelt mich an – durchtrieben und wahnsinnig zufrieden, als würde er sich tierisch über meine derben Worte freuen. Dann greift er nach meiner Hand, hält sie hoch und wendet sich den Zuschauern zu.

»Lyra Keres!«



II

DIE TUGEND DES TODES

*Diese fehlbare Seele
dankt dem Tod für die Ehre ...
lehnt sie aber ab.*



8

Narr des Glücks

Ich bin tot. Ich bin tot. Ich bin so was von mausetot.

»Tu das nicht«, flüstere ich mit gesenktem Kopf und hoffe, dass niemand meine Lippen lesen oder mich hören kann, weil ich Hades hier gerade praktisch anflehe, mich gehen zu lassen. Wir stehen immer noch vor unzähligen Menschen, die auf irgendetwas warten.

»Es ist beschlossen.« Er kennt keine Gnade. Kein Mitleid.

Das ist meine Strafe für vorhin. Ganz bestimmt. Dieser verdammte Tempel und seine nachtragenden Götter bringen mir nichts als Ärger ein.

»Lächeln, mein Stern«, befiehlt Hades leise, aber trotzdem nachdrücklich. »Die Welt soll dich sehen, bevor ich dich mitnehme.«

Ein gleißender Blitz zuckt vom Himmel, unmittelbar gefolgt von einem Donnerschlag, der meine Ohren klingeln lässt. Auf einmal ist noch eine Person bei uns vorm Tempel.

Zeus.

Aktueller machthungriger König der Götter. Ich persönlich betrachtete ihn auch gerne als narzisstisches Kleinkind.

Wie bei Hades besteht auch bei ihm kein Zweifel daran, dass er ein Gott ist. Seine hellen Locken, die seinen blassen Teint seltsamerweise

nicht kränklich aussehen lassen, umgeben seinen Kopf wie ein Heiligenschein. Rein optisch ist er nicht mal dreißig ... Und Hades sieht sogar noch jünger aus, obwohl er der Ältere der beiden ist. Es stimmt wohl, was man über gute Gene und Sport sagt. Zeus ist allerdings zu hübsch für meinen Geschmack, auch wenn er angeblich die Narben der Anaxianischen Kriege auf der Haut trägt. Da war irgendwas mit Hephaistos und einem Vulkan.

Er steckt in einem perfekt sitzenden dreiteiligen Anzug, allerdings komplett in Weiß mit einer grünen Krawatte, die den Eindruck erweckt, ihm würden Algen aus dem Hals wachsen. Seine Augen sind so strahlend blau, dass ihr Anblick beinahe wehtut, und er mustert Hades arrogant von oben bis unten.

Wenn ich mir nicht gerade fast in die Hose machen würde, müsste ich mir womöglich das Lachen verbeißen, weil die Mischung aus Frust und Zorn auf Zeus' ansonsten so engelsgleichem Gesicht urkomisch aussieht. Offensichtlich lassen fiese Gedanken Schönheit tatsächlich vergehen – selbst göttliche.

Die Menschenmenge, die sich über den Berghang, die Brücke und bis in die Stadt hinein erstreckt, tobt bei seinem Auftauchen.

»Das Crucible ist nicht von Interesse für dich, Bruder«, sagt Zeus lächelnd und seine Stimme dröhnt über die Headlands, als er sich mit einer dramatischen Geste zu seinem Publikum umdreht.

»Und doch wissen wir beide, dass du mich nicht aufhalten kannst«, sinniert Hades gelassen und in normaler Lautstärke, sodass nur wir ihn hören. Dann fährt er jedoch mit erhobener Stimme, die über den Hang hinabhallt, fort: »Mein *Bruder* fürchtet sich doch nicht vor ein bisschen Konkurrenz, oder?«

Zeus' Miene verfinstert sich, als die Masse jubelt, und über seinem Kopf entstehen winzige, elektrisch knisternde Lichtfunken.

Ich lehne mich zu Hades. »Legst du es gerade drauf an, vom Blitz getroffen zu werden?«

Er behält weiterhin Zeus im Auge und ich bin mir nicht sicher, ob der spöttische Zug um seinen Mund seinem Bruder oder mir gilt. »Mir war nicht klar, dass dich das kümmert.«

Also offenbar mir. Ich schnaube unelegant. »Tut es nicht. Aber ich stehe neben dir und damit im Einschlagradius und im Gegensatz zu dir bin ich leider sterblich.«

Er sieht mich immer noch nicht an. »Dieser Instinkt, dich selbst zuerst zu retten, wird dir noch sehr nützlich sein.«

Was in aller Unterwelt soll das bitte heißen? Ich bin vielleicht dazu verdammt, nie geliebt zu werden, aber das bedeutet nicht, dass mir andere egal sind. Im Gegenteil, oft sind sie mir zu wichtig und ich stelle mein Glück hinter ihrem zurück. Aber gerade habe ich ganz andere Probleme ...

Ich öffne den Mund und will ihm verklickern, dass er sich gewaltig irrt, wenn er glaubt, dass ich an diesem Schwanzvergleich der Götter teilnehme – oder was auch immer sie da veranstalten.

Doch bevor ich das aussprechen kann, bevor Zeus die Gelegenheit für eine Erwiderung bekommt, erhebt Hades erneut die Stimme über den Lärm der Menge.

»Lasset die Spiele beginnen!«

Ein Blitz flammt auf, doch im gleichen Moment mache ich schon wieder dieses Blinzeln-verschwinden-Ding, nur dieses Mal ohne Rauch. Es dauert auch ein bisschen länger und ich könnte schwören, dass ich eine Hand auf meinem unteren Rücken spüre, die mir Halt gibt.

Als ich wieder etwas sehe, stehen Hades und ich nicht mehr vor dem Tempel in San Francisco und es ist auch nicht mehr Nacht. Stattdessen befinden wir uns auf einer halbrunden Plattform, die in strahlendem Sonnenschein scheinbar schwerelos über einem wolkenverhangenen Abgrund schwebt.

Wir sind allein, aber vermutlich nicht für lange, da hier mehrere mit dekadent aussehenden Speisen und Getränken beladene Tische aufgereiht sind. Die Leckereien werden auf Tellern und in Pokalen dargeboten, die auf den ersten Blick aus juwelenbesetzten Edelmetallen bestehen. Ich muss mich aus der Sache rauswinden, und zwar schnell. Als ich mich jedoch nach einer Eingebugung umschaue, erstarre ich. Alle Gedanken an Flucht treten in den Hintergrund und mir

bleibt der Mund offen stehen beim Anblick dessen, wovon Sterbliche sonst nur träumen, es aber nie mit eigenen Augen sehen können.

Der Olymp – die Heimat der Götter.

Er wurde auf den höchsten Gipfeln einer Gebirgskette errichtet und die strahlend weißen Bauwerke wirken, als wären sie aus dem Fels gewachsen. Dass sie ihre Wurzeln in der griechischen Antike haben, ist auf den ersten Blick an der perfekten Symmetrie und den unverwechselbaren Säulen aus verschiedenen Epochen erkennbar.

Spuren oder verbliebene Narben der Anaxianischen Kriege entdecke ich nirgends.

»Hör auf zu starren«, meint Hades.

»Ich habe so was noch nie gesehen«, hauche ich ehrfürchtig und vergesse für den Bruchteil einer Sekunde, wer da neben mir steht.

»So beeindruckend ist es nun auch wieder nicht.«

Ich spähe aus den Augenwinkeln zu ihm rüber. Er ist der einzige Gott, der nicht hier residiert. Noch nie hier gelebt hat. »Du klingst verbittert. Neidisch?«

Können silbrige Augen pechschwarz werden? Er lächelt, erinnert dabei aber eher an einen Hai, der alle Zähne zeigt, mit denen er einen verspeisen wird. »Kein bisschen.« Er lässt den Blick ebenfalls über das Panorama vor uns wandern. »Ich habe schon Besseres gesehen. Glaub mir.«

Besser als das hier? Ich weiß nicht, ob das überhaupt möglich ist. »Das glaube ich erst, wenn ich es sehe.«

»Dafür kann ich sorgen.«

War das eine Drohung?

Ich tue so, als hätte ich nichts gehört, und schaue immer weiter nach oben zu dem gigantischen Tempel, der auf dem allerhöchsten Gipfel thront. Direkt darunter entdecke ich drei in die Bergwand gemeißelte Gesichter. Zeus, Poseidon und Hades – die drei Brüder, die die Titanen besiegt und eingesperrt haben, die vor ihnen über die Welt herrschten. Aus jedem der drei geöffneten Münder ergießt sich ein Wasserfall.

Das Wasser aus Zeus' Mund schimmert fast weiß und verwandelt

sich nur ein paar Meter unter der Öffnung in dunstige Wolken, die sich ihren Weg den Berg hinunter suchen und den Olymp so vor den Blicken der Oberwelt abschirmen. Poseidons Wasserfall ist türkis gefärbt, wie das Karibische Meer, das ich von Fotos kenne, und es ist so klar, dass ich selbst von hier aus die Felswand dahinter ausmachen kann.

Und der von Hades ist ...

Ich neige den Kopf in seine Richtung. »Speist dein Wasserfall den Styx?«

Er folgt meinem Blick. »Ja.«

»Das Wasser ist schwarz.« Das Zucken seiner Lippen verrät mir, dass ich nicht erläutern muss, worauf ich hinauswill.

»In der Unterwelt ist es nicht mehr schwarz.«

Ich blinzle. »Wirklich? Welche Farbe hat es da? Bitte sag mir, dass es pink ist.«

Er lehnt sich dichter zu mir und sein Blick bohrt sich in meinen. »Das wirst du schon sehr bald herausfinden, wenn du nicht aufpasst.«

Ich ducke mich ein wenig, überspiele es jedoch, indem ich mich abwende.

Hades' Wasserfall mündet ein kleines Stück weiter unten in einen Fluss, der irgendwo in die Tiefen des Felses hineinzuführen scheint, aber Poseidons Strom windet sich zwischen den Bergen hindurch, teilt sich an jedem Gipfel und fließt unter wunderschön geschwungenen Brücken hindurch. Er versorgt die üppige Vegetation, die die Berghänge bedeckt, und verschwindet gelegentlich, nur um dann an anderer Stelle wie ein Springbrunnen aus Statuen wieder aufzutau-chen.

Und alles hier ... leuchtet irgendwie. Es wundert mich, dass keine himmlischen Chöre zu hören sind. Der Olymp ist überwältigend perfekt. So sehr, dass ich mich auf einmal sehr klein fühle. Unbedeutend.

Ich sollte nicht hier sein.

Ich bin so ziemlich der letzte Mensch, der sich hier aufhalten sollte. Es muss doch einen Ausweg geben.

»Ich ...« Was will ich denn sagen? Dass es mir leidtut? Dass ich Angst habe? Dass ich unter dem »Zur falschen Zeit am falschen Ort«-Syndrom leide?

Bevor ich jedoch die richtigen Worte finde, versperrt Hades mir die Sicht und sagt: »Wir haben nicht viel Zeit, also hör mir jetzt genau zu.«



9

Wer die Götter herausfordert

Ich schlucke runter, was mir auf der Zunge liegt, und Angst kriecht an meiner Wirbelsäule hinauf. »O... kay.« Ich ziehe das Wort in die Länge und mein Blick huscht hektisch durch die Gegend, als könnte sich jeden Augenblick irgendwer auf uns stürzen.

Er zieht eine Augenbraue nach oben, wahrscheinlich verwundet über mein sofortiges Einlenken, kommentiert es aber nicht weiter. »Ich habe unsere Beteiligung an etwas zugesagt, das ... wichtig ist.«

Einen neuen Herrscher der Götter wählen? Das könnte man wohl so ausdrücken, aber ich glaube, das meint er gar nicht. »Inwiefern wichtig?«

Er schüttelt den Kopf. »Je weniger du weißt, desto besser. Im Moment musst du nur wissen, dass du bis zum Ende des Crucible ...«

Ich blinzle ein paar mal. »Dass ich bis zum Ende ... Was?«

Er schaut mir einen Moment lang forschend in die Augen. »Dass du bis dahin mir gehörst.«

Meine Kehle fühlt sich auf einen Schlag viel zu eng an, auch wenn mein dämlicher Bauch gleichzeitig mit einem Flattern reagiert. Ich war noch nie irgendwas für irgendwen. Und trotz der jüngsten Ent-

wicklung habe ich nach wie vor Gefühle für Boone. Da sollte es kein Flattern geben.

»Wir müssen uns als Einheit präsentieren, wenn du gewinnen willst. Verstanden?«

»Ich verstehe gar nichts. Warum eine Einheit?«, frage ich und schüttle den Kopf.

»Das wirst du gleich herausfinden. Aber bevor die anderen ankommen, biete ich dir einen Deal an: Wenn du gewinnst, löse ich deinen Fluch.«

Er hätte mir genauso gut eine Ohrfeige verpassen können. Ich mache so hastig einen Schritt nach hinten, dass ich prompt stolpere, und er greift nach meinen Händen, damit ich nicht falle. Ist er dazu in der Lage? Ich könnte meinen Fluch loswerden?

Damit bin ich immer noch beschäftigt, als der Rest der Gottheiten und ihre erwählten Champions vollkommen lautlos erscheinen. Im einen Moment sind wir allein, im nächsten nicht mehr. Und sie starren alle auf unsere Hände.

Anstatt sich von mir zu lösen, tritt Hades jedoch noch näher zu mir und wendet sich mit mir den Neuankömmlingen zu. Ich habe den Eindruck, dass er jedem Gott und jeder Göttin ganz bewusst und eiskalt in die Augen schaut.

Ist das eine Herausforderung, ihn aufzuhalten? Zu protestieren? Etwas dagegen zu sagen?

Keiner tut etwas davon. Nicht mal Zeus, der nur weiter böse Blicke verteilt und vor sich hin knistert. Allerdings hat Hades seinem Bruder den Fehdehandschuh ja bereits vor den Augen der ganzen Welt vor die Füße geworfen.

Hera steht uns am nächsten. Zeus' leidgeprüfte Ehefrau sieht in ihrer reich verzierten goldenen Plattenrüstung über einem lavendelfarbenen Unterkleid elegant und würdevoll aus. Ein kurzer Blick in die Runde zeigt mir, dass alle Gottheiten nun Rüstung tragen, auch Zeus.

Der Sterbliche an Heras Seite scheint der Jüngste von uns zu sein. Er ist höchstens sechzehn und reckt das kantige Kinn arrogant nach

vorn, womit er aber womöglich nur seine Angst überspielt. Er trägt einen violetten Anzug und darüber einen beeindruckenden purpurfarbenen Mantel, dessen Saum über den Boden streift. In seinen seidigen dunklen Haaren stecken goldene Lorbeerblätter.

Tatsächlich sind alle Sterblichen schick in den Farben gekleidet, die zu ihren Gottheiten passen – Grün, Purpur, Türkis und Weinrot.

Welche Farbe habe ich bekommen?

Als ich an mir runterschaue, regt sich nur allzu vertraute Wut in mir. Alle anderen tragen prachtvolle Outfits, nur ich habe immer noch Jeans und T-Shirt an. Schon wieder die Außenseiterin.

»Hey.« Ich deute auf mich und dann zu den anderen.

Hades bedenkt mich mit einem ausdruckslosen, gleichgültigen Blick. »Du siehst gut aus.«

Jemand schnippt mit den Fingern und plötzlich trage ich einen Hauch von glitzerndem Nichts, ein Kleid aus einem so transparenten Material, dass nicht viel der Fantasie überlassen wird.

»Ernsthaft?«, murmele ich in mich hinein. »So war das nicht gemeint.«

Hades zieht die Augenbrauen zusammen. »Aphrodite.« Ihr Name klingt aus seinem Mund eher wie ein Schimpfwort.

Die Göttin der Liebe und Schönheit wendet sich uns mit einem unbekümmerten Lächeln zu und der verärgerte Unterton in Hades' Stimme geht offenbar an ihr vorbei. Ihre Rüstung ist nicht mit kitschigen Herzen übersät, wie ich erwartet hätte, sondern besteht aus Roségold und formt Paare und Gruppen allen Geschlechts und jeder Konstellation, die ... alle möglichen Dinge tun.

Neben ihr steht eine sehr hochgewachsene blonde Frau, die ein weinrotes Kleid aus Satinstoff trägt, dessen Schlitz den Blick auf die schönsten Beine freigibt, die ich je gesehen habe. Aber selbst sie ist nicht so ... entblößt.

Hades deutet nur wortlos und anklagend mit einem Finger auf mich.

»Was denn?« Aphrodite schenkt uns einen unschuldigen Augenaufschlag, den ihre langen Wimpern noch wirkungsvoller machen.

»Du hast ihr nicht zugehört, also dachte ich mir, ich helfe ein bisschen. So ist es viel besser, findest du nicht?« Dann neigt sie den Kopf zur Seite. »Wo ist deine Rüstung?«

Hades schiebt die Hände in die Hosentaschen, eine scheinbar bei-läufige Geste, die bei näherer Betrachtung jedoch eher an einen Tiger erinnert, der an die Kette gelegt wird. »Ich trage nur Rüstung, wenn ich in den Kampf ziehe.«

Ich meine zu sehen, wie Dionysos sich hinter Aphrodite leicht duckt, doch die Göttin zieht nur die Augenbrauen nach oben. »Wie langweilig.«

Erst jetzt fällt mir auf, was Hades da eigentlich anhat. Jeans und Stiefel sind verschwunden. Ich erlaube meinem Blick, über seine glän-zenden schwarzen Haare, die einzelne weiße Strähne und das for-melle Jackett zu wandern. Die Stickereien in Form von Sternen an den Manschetten und dem Saum sowie einem Schmetterling an sei-nem Stehkragen fallen mir erst im zweiten Moment auf, weil sie sich in Schwarz kaum von dem gleichfarbigen Samstoff abheben. Ich schaue weiter nach unten zu – ich hätte beinahe gelacht – seinen auf Hochglanz polierten schwarzen Schuhen. »Ja, so hatte ich mir das eigentlich vorgestellt. Bis auf den fehlenden Schwanz natürlich.«

Er zuckt gleichmütig mit einer Schulter. »Manchmal muss man dem Publikum geben, was es verlangt. Die Oberwelt wird doch von Mafia-Mentalität regiert, oder?«

Da hat er nicht unrecht. »Die Welt der Unsterblichen auch?«

»Definitiv.«

»Weißt du noch, was ich über dein Image-Problem gesagt habe?« Ich sehe mich um. »Vielleicht hast du hier oben auch eins.«

Hades lächelt zwar weiterhin, verengt jedoch die Augen und fun-kelt mich an. Er macht eine Handbewegung, die das Rauschen der Wasserfälle und ... na ja, sämtliche anderen Geräusche außer seiner Stimme verstummen lässt. »Versuchst du, mich zu manipulieren?«

Mein Brustkorb fühlt sich wie eingeschnürt an. »Kann man dich denn manipulieren?«

»Nein.« Er schnippt mit den Fingern.

Ein leises Rascheln ist der einzige Hinweis darauf, dass sich etwas verändert hat. Als ich an mir runterschaue, trage ich auf einmal einen schicken Hosenanzug mit einem kurzen, durchscheinenden Jäckchen und Stiletto mit silbernen Riemchen. Der Stoff fühlt sich weich und seidig auf meiner Haut an, so luxuriös, dass ich am liebsten darübergestrichen hätte. Der hohe Kragen und die langen Ärmel der Jacke geben dem Ganzen einen beinahe unschuldigen Touch und auf den Aufschlägen sind auf der einen Seite zwei, auf der anderen ein silberner Stern eingestickt, die mich an meine Tattoos erinnern. Insgesamt ist mein Outfit schlicht und nicht einmal annähernd so aufwendig wie die der anderen.

Als kleines Mädchen habe ich immer die wunderschöne Kleidung bestaunt, die Pledges bei ihren reichen Opfern mitgehen ließen, und gerade würde dieser Teil von mir sich gerne kurz Zeit nehmen, um sich im Spiegel zu betrachten und den Gesamteindruck auf sich wirken zu lassen. Nur um sich einfach mal so hübsch zu fühlen.

Ich brauche einen Moment, bis ich bemerke, dass Hades vollkommen reglos neben mir steht. Atmet er noch? Als ich hochschaue, stelle ich fest, dass er mich beobachtet. Mich. Als würde er jeden Zentimeter meines Körpers ganz genau betrachten.

Ich atme langsam aus und lenke mit der ersten Bemerkung von mir ab, die mir in den Sinn kommt. »Wenn du das nächste Mal mit den Fingern schnippst, schick mich doch einfach wieder nach Hause.«

»Das wird nicht passieren.«

So schnell gebe ich nicht auf. »Es ist noch nicht zu spät, die Sache abzublasen.«

»Nein, Lyra.«

Ich schiebe das Kinn nach vorn. »Dann rechne lieber nicht mit meiner Kooperation.«

Etwas an seiner Haltung verändert sich, ohne dass er sich bewegt, und er pinnt mich mit seinem Blick fest. »Du wirst mir bedingungslos gehorchen, Lyra Keres.« Ein Befehl, keine Frage, sondern absolute Gewissheit, dass ich mich ihm unterwerfen werde.

Und in mir regt sich ein klitzekleines bisschen Neugier. Wie wäre es wohl, ihm tatsächlich ... einfach zu gehorchen?

Ob Himmel.

Ich verstecke meine Reaktion hinter einer hoffentlich ausdruckslosen Maske, aber genauso gut hätte ich auch versuchen können, mein Herz vom Weiterschlagen abzuhalten.

Nach so vielen Jahren in der Gilde weiß ich, wie man unter der Fuchtel anderer Leute klarkommt. Aber das hier ist anders. Seit ich drei bin, musste ich immer allein auf mich aufpassen und habe trotz der Einbindung in die Gilde alle Entscheidungen für mich selbst getroffen. Wer hätte gedacht, dass die bloße Vorstellung, mich einem mächtigen Wesen wie Hades unterzuordnen, so ... verführerisch ist?

Was sie nicht sein sollte.

Vielleicht stimmt ja irgendwas nicht mit mir.

»Ich bin eine bessere Partnerin als eine Marionette«, halte ich dagegen.

Im nächsten Augenblick steht er dicht vor mir und ich habe nicht einmal mitbekommen, wie er sich bewegt hat. Seine Schultern nehmen mir die Sicht auf die anderen. Er sagt nichts, mustert mich nur mit einem diamantharten Ausdruck in den silbernen Augen, als würde er überlegen, wo meine weichen, verletzlichen, angreifbaren Stellen sind.

Dann lehnt er sich ein winziges Stück zu mir und ich weiß, dass seine Worte für mich, und zwar nur für mich, gedacht sind. »Ich gehe keine Partnerschaften ein.«

Bin ich schon zu einer kleinen Pfütze zusammengeschmolzen? Ich räuspere mich. »Das klingt ... ineffizient.«

Eigentlich wollte ich *einsam* sagen, aber wahrscheinlich würde er sofort merken, dass ich das auch auf mich selbst beziehe.

Seine Lippen zucken kaum merklich, doch dann wird er wieder ernst. »Es wird besser für dich laufen, wenn du ... auf mich hörst.«

Warum habe ich das Gefühl, dass in seinen Worten eine tiefere Bedeutung steckt? Eine Warnung, aber eine, die mir helfen soll. Hades

kommt mir eigentlich nicht wie der hilfsbereite Typ vor. Geht es hier um die Spiele und das Gewinnen, von dem er vorhin gesprochen hat?

Abrupt setzt das Rauschen der Wasserfälle wieder ein.

»Was machst du denn, Bruder?«, ruft Poseidon vom anderen Ende der Plattform. »Deine arme Sterbliche sieht aus, als hätte sie eine Heidenangst.«

Hades rührt sich nicht, schaut nicht zu seinem Bruder. Er zieht nur eine Augenbraue nach oben, ohne den Blick von mir abzuwenden.

»Ist das wahr, mein Stern? Hast du Angst?«



10

Die Wahl zwischen Skylla und Charybdis

Etwas in Hades' Gesichtsausdruck, in seiner Stimme ist anders als gerade eben noch. Oder vielleicht bilde ich mir das auch nur ein. Viele Anhaltspunkte gibt es nicht, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass er eine Maske für die anderen aufsetzt. Eine Rolle für sie spielt. Gefällt mir überhaupt nicht.

Doch er und Poseidon erwarten immer noch eine Antwort von mir.

Was ist die sicherste Variante? Hades hat mir bisher nur ein paar dürftige Hinweise gegeben, was mit mir passieren wird, aber mein Bauchgefühl sagt mir, dass sich die anderen Gottheiten sofort auf das gefundene Fressen stürzen werden, wenn sie Schwäche bei mir oder Uneinigkeit zwischen uns beiden wittern. Als Außenseiterin in der Gilde aufzuwachsen hat mir das auf die harte Tour beigebracht.

Ich räuspere mich. »Er hat mir nur ... ein paar Grundregeln erklärt.«

Das zufriedene Lächeln, das sich langsam auf Hades' Lippen ausbreitet, lockt eine bislang völlig unbekannte Empfindung in mir her-

vor. Er lehnt sich noch dichter zu mir und als sein Atem über mein Ohr streicht, schickt das einen wohligen Schauer durch meinen ganzen Körper. »Das ist mein Mädchen.«

Ich hasse solchen Scheiß, wenn mich jemand wie ein Kind behandelt ... Aber dieses Memo hat mein Körper offenbar nicht bekommen. Ich werde einfach so tun, als hätte er damit nicht noch ein paar Knöpfe gedrückt, von deren Existenz ich bis zu diesem Moment keine Ahnung hatte.

»Ich gehöre dir nicht«, flüstere ich zurück.

Das scheint er jedoch nicht mitzubekommen. Als er endlich wieder auf Abstand geht und sich zu Poseidon umdreht, der uns aufmerksam und neugierig beobachtet, ist sein Lächeln verschwunden.

»Du hast dich für eine interessante Championesse entschieden, Bruder.« Der Meerese Gott mustert mich von oben bis unten. »Eine Diebin, wenn mich nicht alles täuscht.«

Arschloch. Ich verenge die Augen zu Schlitzen. »Du machst wohl oft Geschäfte mit Dieben?«, frage ich, bevor ich mich davon abhalten kann.

Poseidons Augen verdunkeln sich für den Bruchteil einer Sekunde, bevor er auch schon ausholt, um mir eine Ohrfeige zu verpassen. Doch dann stellt sich Hades auf einmal mit einer Geschwindigkeit zwischen uns, die ihn in der Bewegung fast unsichtbar werden lässt. Er sagt nichts, fasst Poseidon auch nicht an, doch der Meerese Gott wird trotzdem leichenblass um die Nase. Dann gibt er einen aufgebracht Laut von sich und stolziert davon.

Ich blinzele ein paarmal perplex. Hades hat mich beschützt.

Mich.

Logisch betrachtet braucht er mich natürlich, um diesen dummen Wettkampf zu gewinnen, aber aus irgendeinem Grund kann ich jetzt ein kleines bisschen freier atmen. Zumindest einen Moment lang.

Alle anderen in unserer Nähe entfernen sich ebenfalls unauffällig von uns – möglicherweise, weil Hades inzwischen die Anspannung eines Geysirs kurz vor dem Ausbruch ausstrahlt.

Das macht mich nervös und ich will mir durch die Haare streichen,

aber da fällt mir auf, dass ein Teil der kurzen Strähnen nach oben gestylt wurde, zu so etwas wie einer Welle mit ... Ich stutze. Dann lasse ich die Hand abrupt sinken. »Ist das ein Diadem?«, will ich wissen.

Ich schaue zu den anderen Sterblichen. Alle tragen zu ihrer Kleidung passenden Kopfschmuck, jedoch im Stil der antiken griechischen Lorbeerkränze. Das auf meinem Kopf fühlt sich definitiv nicht nach Blättern an.

Als würde mein Unbehagen Hades beruhigen, weicht die Anspannung aus seinem Körper. Die Veränderung ist subtil, aber ich nehme sie wahr, weil ich so dicht bei ihm stehe.

»Ich dachte, Frauen stehen auf Diademe.« Hades klingt zutiefst gelangweilt.

»Der Sinn der Sache war, *nicht* aufzufallen.«

»Warum?«

Er kann doch unmöglich so ignorant sein. »Stimmt es, dass du noch nie einen Sterblichen für das Crucible auserwählt hast?«

»Ja.«

»Dann falle ich allein deswegen schon aus dem Rahmen.« *Und zwar nicht auf eine positive Art.* Das sage ich jedoch nicht. Ich bin schließlich nicht lebensmüde.

Allerdings geht meine Logik komplett an ihm vorbei. »Dann gibt es ja keinen Grund, sich anzupassen. Oder?«

Ich beiße die Zähne zusammen und mir entkommt ein leises, frustriertes Knurren.

Hades senkt die Stimme und sein Tonfall verändert sich. Jetzt klingt er wieder eher wie er selbst. »Du würdest auch auffallen, wenn ich dich in Sack und Asche kleiden würde.«

Allein weil ich die Sterbliche bin, die *er* ausgesucht hat, meint er damit sicher. Also gibt es überhaupt keinen Grund für das kribbelige Gefühl in meinem Bauch.

»Versuch wenigstens, es nicht noch schlimmer zu machen«, murmle ich und streiche mir die Hosenbeine glatt.

Er lacht leise. Nicht fies oder berechnend, sondern ehrlich amüsiert. Das schickt eine Panikwelle durch meinen Körper, weil das

Geräusch laut genug ist, dass die anderen es auch mitbekommen. Wenn nicht sowieso schon alle Blicke auf uns gerichtet waren, dann sind sie es spätestens jetzt.

Ich hasse dieses Gefühl so sehr.

»Sterne sind *mein* Symbol«, meldet sich Hera zu Wort und ihre Stimme klingt wie süße Sahne, weich und herrlich angenehm.

Ich betrachte ihr Gesicht ein bisschen genauer. Etwas an der Art, wie sie das gesagt hat ... Ich frage mich, ob sie als Zeus' Königin das Gefühl hat, dass nicht viel nur ihr allein gehört. Und das kenne ich nur zu gut.

»Und?« Selbst ich zucke unter Hades' Tonfall zusammen. Er schiebt eine Hand in die Hosentasche und Hera folgt der Bewegung fast misstrauisch. »Du magst die Göttin der Sterne sein«, fährt er fort. »Aber wir wissen alle, wer über die Dunkelheit gebietet.«

Oh Mann. Muss er denn wirklich jede Gottheit direkt schon am Anfang gegen sich aufbringen? Wenn ich es heil zurück nach Hause schaffe, wechsele ich zu einem anderen Pantheon.

Ich seufze. »Du könntest sie auch nicht absichtlich provozieren.«

Dazu sagt er nichts.

Tatsächlich ... beneide ich ihn irgendwie um seine Einstellung. Ihm ist das alles scheißegal, ob er hier willkommen ist und erst recht, ob man ihn akzeptiert oder er gemocht wird.

Als würde der amtierende König der Götter es nicht ertragen, nicht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen, und müsste sie nun wieder an sich reißen, klatscht Zeus in die Hände. Zwei Reihen goldener Sessel erscheinen auf einer Seite der Plattform.

»Setzt euch«, fordert er uns auf.

Hades nimmt mich sofort an der Hand – seine warme, raue Haut fühlt sich trotz seines unnachgiebigen Griffs irgendwie beruhigend an – und geleitet mich zu einem Sitzplatz, als wäre ich eine Königin. Aber nicht zu einem der hinteren oder seitlichen. Nein. Hades steuert die Sessel ganz vorn in der Mitte an.

Zeus, der mit seinem Sterblichen ein bisschen zu langsam in die Gänge kommt, ist darüber sichtlich angepisst, aber er setzt sich auf

den Platz links neben mir. Samuel – so hieß er doch, oder? – nickt mir zu. Entzückend. Ich sitze zwischen zwei Göttern, die einen stummen Machtkampf miteinander ausfechten. Offensichtlich der beste Platz des Hauses. Oder ein guter Ort, um das Zeitliche zu segnen, bevor ich weiß, was das Ganze hier überhaupt soll.

»Ich bin so was von gefickt.« Ich seufze leise in mich hinein, tackere dann aber ein Lächeln auf meinen Lippen fest. Es würde mich nicht wundern, wenn mein Gesicht einen Sprung bekommt, so steif fühlt es sich an.

Hades lehnt sich zu mir und flüstert laut genug, dass Zeus es ebenfalls mitkriegt: »Nur, wenn du das willst.«

Ob. Himmel.

Ich richte mich kerzengerade auf, als hätte Zeus mir eine elektrisch geladene Stange entlang der Wirbelsäule in den Rücken gerammt, schaue Hades aber ganz bewusst nicht an. Und erwidere auch nichts. Das meint er nicht ernst. Ist mir vollkommen klar. Er hat bestimmt auch nicht mitbekommen, wie unpassend ich ständig auf ihn reagiere. Diesen Blödsinn sagt er nur, um Zeus auf die Palme zu bringen – warum auch immer –, und das verdient keine Antwort.

Ich spüre, dass er mich beobachtet, wahrscheinlich mit diesem herablassenden Gesichtsausdruck, den ich allmählich zu hassen lerne.

»Nein?«, fragt er. »Zu schade.«

Dann macht er es sich in seinem Sessel bequem, offenbar um die nächste Stufe der Folter zu genießen, die uns jetzt bevorsteht.

»Zelos!«, ruft Zeus. »Verkünde uns die Regeln des Crucible.«



11

Es gibt immer einen Haken

Das Crucible.

In diesem Moment geht mir ein Licht auf. Ich wurde erwählt, um einen *Wettkampf* zu gewinnen, von dem nicht alle Teilnehmer zurückkehren – und da ist niemand, dem mein Segen zuteilwerden würde, falls ich es nicht schaffe. Mein Puls schießt in die Höhe, doch ich versuche mir einzureden, dass es sich bestimmt nur um Spiele handelt, wie Schach oder Twister. Schach kann ich. Vielleicht gibt es auch einen Wettlauf?

Ich flüstere Hades betont unauffällig zu: »Ist das hier wie bei den Olympischen Spielen?« Es besteht ja schon ein gravierender Unterschied zwischen einem Hürdenlauf und so was wie Stabhochsprung, von Kampfsport mal ganz zu schweigen. An Monster versuche ich dabei ganz bewusst noch gar nicht zu denken.

Hades deutet jedoch nur auf die Daemonis, die über uns kreisen.

Zelos breitet die schwarzen Flügel aus und dreht sich mit einem kräftigen Schlag in der Luft, um vor uns zu landen. Mit dem Lächeln hat der Daemon es definitiv nicht so. Seine Haut hat einen warmen Branton und er trägt kein Hemd, was den Blick auf seinen beeindruckend muskulösen Oberkörper freigibt. Vielleicht ist es

auch schwierig, Hemden zu finden, die mit Flügeln kompatibel sind?

Auch wenn mir Hades' Nähe und die der anderen Anwesenden überdeutlich bewusst ist, konzentriere ich mich auf die drei Daemones, die sich nun hinter Zelos einreihen.

»Willkommen, Champions und Championesses«, sagt Zelos. Immer noch kein Lächeln. »Meine Glückwünsche. Euch gebührt mit der Erwählung durch euren Gott oder eure Göttin die Ehre der Teilnahme am Crucible.«

Kein Hinweis darauf, dass nicht alle Sterblichen zurückkehren, als wäre das für die Gottheiten bedeutungslos. Dieser Wettkampf wird noch viel schlimmer, als ich befürchtet hatte.

»Ihr repräsentiert nicht nur eure Schutzgottheit, ihr tretet an ihrer Stelle gegeneinander an. So wählen wir, wer als Nächstes über uns herrscht. So verhindern wir, dass die Anaxianischen Kriege sich wiederholen.«

Indem sie Sterbliche als Schachfiguren benutzen, die auf einem Spielbrett hin- und hergeschoben werden, das nur sie sehen? Und was stelle ich dabei dar?

Einen Bauern.

Ich schließe die Augen. Genau das bin ich nun. Ein Bauer im Spiel der Götter um den Thron.

Zelos hebt die Arme, als wollte er uns segnen. »Möge euer Aufenthalt in der Glorie des Olympos euch beflügeln, euer Bestes für eure Götter und Göttinnen zu geben. Möge er euch ein wenig der Schönheit angeidehen lassen, die euch am Ende in die Oberwelt begleitet – oder in die Unterwelt, solltet ihr scheitern.«

Ehmm ... Sollte das inspirierend und ermutigend sein? Ich schaue zu den Sterblichen, die ich von hier aus sehe, doch sie starren alle nur Zelos ausdruckslos an. Oder vielleicht stehen sie ebenfalls unter Schock? Er hat immerhin gerade mehr oder weniger impliziert, dass der Tod nicht unwahrscheinlich ist. Oder?

»Bevor wir euch die Heldentaten und Regeln erläutern ...«, fährt der Daemon fort. »Lasst uns alle miteinander bekannt machen.«

Heldentaten. Wie bei Herakles? Nicht gut.

Ich würde lieber mehr über die Spiele und den Regelkram hören, aber immerhin bekomme ich nun Namen zu den Gesichtern und kann die Paare sicher zuordnen. Mehr Wissen schadet nie.

Sehr zügig stellen die dreizehn Gottheiten ihre Champions mit Namen, Herkunft und ein paar Hintergrundinformationen vor. Ich speichere alles sauber in meinem gedanklichen Archiv ab. Wir sind wirklich eine bunte Truppe von Menschen aus der ganzen Welt, unterschiedlichen Geschlechts, Alters, sozialer Schicht, Fähigkeiten und Lebenswandel. Uns verbindet keine Gemeinsamkeit, zumindest nicht soweit ich das bislang feststellen kann.

Zelos tritt näher und seine Flügelspitzen streichen mit einem leisen Rascheln über den Boden. »Wer seinem Patron zur Krone verhilft, dem winkt ebenfalls ein Gewinn«, verkündet er.

Einer der Champions hinter mir gibt ein neugieriges Raunen von sich. Andere rutschen in ihren Sesseln herum. Der Daemon macht eine ausladende Geste, woraufhin eine Gruppe Menschen die Treppe herunterkommt, die sich um den Berg nach oben schraubt. Auf der Plattform angekommen bleiben sie zwischen den gewundenen Handläufen stehen.

»Ich darf euch Mathias Aridam und seine Familie vorstellen.«

»Ach du Scheiße«, platze ich verblüfft heraus.

Der Mann sieht so alt aus, wie er vermutlich am Tag seines Sieges war – nicht älter als Mitte vierzig –, was vermutlich auf göttliche Fürsorge zurückzuführen ist. Auch der Rest seiner Familie scheint nicht gealtert zu sein. Ich kenne sie natürlich nicht von früher, aber es gibt Fotos von ihnen. Gerüchten zufolge wurde seine komplette Verwandtschaft durch seinen Tod in so tiefe Trauer gestürzt, dass sie umgezogen ist – und damit lagen sie in gewisser Weise richtig. Nicht bekannt war, dass die Familie in den Olymp übergesiedelt ist.

»Als Gewinner des letzten Crucible durfte Mathias eine Gabe von den Göttern erbitten. Seine Wahl fiel auf ein Leben mit seiner Familie hier im Olymp, das sie in den vergangenen einhundert Jahren geführt haben«, erklärt Zelos. »Während dieser Zeit wurde seine Hei-

mat in der Oberwelt von den Göttern und Göttinnen mit Frieden und Wohlstand gesegnet. Sein Sohn Zai bekommt nun die Gelegenheit, das Vermächtnis seines Vaters fortzuführen.«

Ich bin nicht die Einzige, die sich zu Zai umdreht, der in der letzten Reihe neben Hermes sitzt. Seine hellbraune Haut hat einen aschfahlen Unterton, er ist geradezu mager und seine tiefen Augenringe sehen aus, als hätte er noch nie in seinem Leben eine Nacht durchgeschlafen. Er wirkt, als würde er am liebsten in seinem Sessel versinken.

Zais Familie reagiert dagegen kaum auf seine Anwesenheit, seine Verwandten schauen nur flüchtig in seine Richtung. Auf mich wirken sie eher perplex.

»Noch nie wurde ein Kind des vorherigen Siegers als Champion erwählt.« Zelos entlässt die Aridams mit einer Handbewegung und sie steigen die Treppe wieder nach oben, nachdem Mathias seinem Sohn noch einen merkwürdig bedeutungsvollen Blick zugeworfen hat.

»Das könnt ihr hier erringen – den Thron für euren Patron und einhundert Jahre Unsterblichkeit im Olymp für euch und eure Familie, mit allem, was ihr braucht oder euch wünscht. Dazu mannigfaltiger Segen, der über Land und Leute eurer Heimat ergeht.«

Und was ist mit den Verlierern? Klar, einige der Champions sind zurückgekehrt, aber nicht alle. Werden sie bestraft? Die Götter sind nicht gerade für ihre Nachsicht bekannt.

»Nun zu den Regeln der Heldentaten ...«

Zelos reiht sich wieder neben seinen Geschwistern ein. Urplötzlich versteifen sich alle vier Daemonis und verfallen in einen fast tranceartigen Zustand. Sie sprechen im Chor weiter, als würden sie zusammen ein Skript ablesen, was absolut gruselig klingt. »Die Götter und Göttinnen des Olymps werden nach den Tugenden, die ihnen am meisten entsprechen, in vier Gruppen aufgeteilt – Stärke, Mut, Verstand und Herz.«

Und ... da Hades mein Patron ist, gehöre ich nun zu welchem Attribut?

»Jeder Gott und jede Göttin hat bereits im Vorfeld einen Wettkampf ersonnen, in dem die Champions gegeneinander antreten. Wer die meisten der zwölf Heldentaten vollbringt und am besten abschneidet, gewinnt auch das Crucible.«

Also wenigstens kein Kampf auf Leben und Tod. Gewinnen oder nicht gewinnen. Damit komme ich klar. Ich überlege schon, mit wem ich mich verbünden könnte. Nicht um zu siegen, nur um zu überleben.

Samuel steht durch seine Größe und Kraft ganz oben auf meiner Liste, ebenso wie Apollons Kandidatin Rima Patel. Ihr bodenlanges petrolfarbenes Kleid schmeichelt ihrer schlanken Statur und betont ihre großen braunen Augen. Sie ist Neurochirurgin, was nützlich sein könnte, wenn bei den Heldentaten nicht nur körperlicher Einsatz gefragt ist.

Aphrodites Championesse Jackie Murphy wäre auch eine Möglichkeit. Sie ist locker eins achtzig groß, Ende zwanzig und offenbar in einer ländlichen Gegend in Australien aufgewachsen. Ihre beneidenswerten Muskeln und tief gebräunte Haut zeugen davon, dass sie jeden Tag im Freien arbeitet.

Eine Teambildung ist jedoch unwahrscheinlich. Zumindest mit mir. Ich habe jetzt doppelt Spaß durch meinen Fluch und mit Hades als Schutzgott. Vermutlich werden die anderen sich also von mir fernhalten – oder es auf mich abgesehen haben. Ich spüre praktisch schon die Zielscheibe auf meinem Rücken.

Einen Versuch ist es dennoch wert.

»Oder ...«, fahren die Daemonis in der monotonen Mehrstimmigkeit fort und reißen mich damit aus meinen Gedanken, »... sollten Champions im Verlauf des Crucible zu Tode kommen und zum Schluss nur noch eine oder einer am Leben sein, steht der Sieg automatisch fest.«

Angst landet wie ein kleiner Kiesel mit einem Ploppen in meinem Magen und kullert den ausgewachsenen Panikberg hinunter, der sich bereits dort befindet. Sie haben uns gerade zu verstehen gegeben, dass wir uns gegenseitig töten dürfen, um automatisch zu gewinnen.

Verbündete und Gegner haben gerade eine ganz neue Bedeutung bekommen.

»In was um Tartaros' willen hast du mich da reingezogen?«, zische ich Hades zu.

Er antwortet nicht.

Streck mich nieder, jetzt sofort, würde ich am liebsten sagen. Das ginge schneller und wäre vermutlich weniger schmerzhaft.

»Bei den Herausforderungen ist das Mitführen von Werkzeugen jeglicher Art aus der Welt der Sterblichen gestattet, mit Ausnahme von modernen Waffen. Wer im Verlauf des Crucible Gaben erhält, darf diese ebenfalls verwenden. Von diesem Moment an dürfen die Patrone ihre Erwählten beraten und ermutigen, ihnen aber darüber hinaus in keiner Weise helfen oder Einfluss auf die Champions nehmen, weder auf ihre eigenen noch die der anderen.«

Bezeichnend, dass sie das in den Regeln festhalten mussten.

»Und wir, die Daemonis, sind Richter und Hüter der Regeln der Heldentaten. Wir treffen auch die Entscheidung darüber, wer am Ende den Sieg davonträgt.«

Auf einmal blinzeln die Daemonis und erwachen aus ihrer Trance oder was immer das auch war.

Wieder ist es Zelos, der zu uns spricht. »In diesem Jahrhundert gibt es eine Regeländerung, da Hades am Crucible teilnimmt. Sollte der Gott der Toten zum König gekrönt werden, wird dies Auswirkungen auf die Menschheit haben. Daher haben wir per Abstimmung beschlossen, dass die Menschheit über die Sieger der jeweiligen Aufgaben in Kenntnis gesetzt wird und ihnen etwaige Verstorbene übergeben werden.«

Ein erschrockenes Raunen geht durch die anwesenden Sterblichen und Gottheiten. Mir schießt die Frage durch den Kopf, ob es irgendwen interessieren würde, wenn meine Leiche an die Gilde geliefert wird.

»Champions, natürlich könnt ihr euch dafür entscheiden, nicht zu spielen«, fügt Zelos noch hinzu. »Dann werden eure Schutzgottheiten einen anderen an eurer Stelle wählen.«

Ich drehe mich mit einem Ruck zu Hades um und öffne schon den Mund, um mich aus der Affäre zu ziehen. »Ich ...«

Er schüttelt jedoch den Kopf. »Die letzte Person, die versucht hat aus dem Crucible auszusteigen ... Ares hat stattdessen die Tochter des Manns ausgesucht.«

Mir steht niemand wirklich nahe, den er nehmen könnte, aber trotzdem schließe ich den Mund mit einem leisen, lang gezogenen Seufzen wieder. Ist angekommen. Jeder weiß, dass es für Sterbliche nie gut ausgeht, wenn sie Göttern etwas verweigern.

Keiner der hier Versammelten lehnt die »Ehre« ab.

»Ausgezeichnet«, sagt Zelos. »Irgendwelche Fragen?«

Wo soll ich anfangen?

Doch die anderen Champions schütteln die Köpfe, also schweige ich ebenfalls. Es ist wahrscheinlich sowieso klüger, jetzt abzuwarten und Hades dann zu fragen, wenn wir unter uns sind.

»Dann erkläre ich hiermit das Crucible dieses Jahrhunderts für eröffnet«, verkündet Zelos. »Champions, euch steht die erste Heldentat bevor. Eure Aufgabe beginnt jetzt.«